

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gatz in Elbing.

Nr. 273.

Elbing, Mittwoch,

21. November 1894.

46. Jahrg.

Des Buftages wegen erscheint die nächste Nummer dieser Zeitung Donnerstag Abend.

Abonnements auf die Altpreußische Zeitung mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat **Dezbr.** werden von allen Postämtern zum Preise von **65 Pfennig** angenommen. Für **Elbing** beträgt der Abonnementspreis monatlich **55 Pfennig**. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einfindung der Abonnements-Duittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband. **Probe-Nummern** stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. **Die Expedition.**

Die „Meldereiter“.

In der kommenden Session wird dem Reichstage eine Forderung für den Militäretat zugehen, die allgemeiner Zustimmung sicher sein dürfte. Es handelt sich um drei „Meldereiter-Regimenten“, die verhältnismäßig im Bereich des 1., des 16. und des 17. Armeekorps in der Gesamtstärke von 36 Unteroffizieren, 288 Gemeinen und 324 Pferden eingeführt werden sollen. Und zwar stellt sich jedes Detachement auf 12 Unteroffiziere und 96 Gemeinen mit 108 Pferden. Da die Mannschaft auf die Infanterie in Anrechnung kommt, handelt es sich also nur um die verhältnismäßig unbedeutenden Summen, welche die Beschaffung der Pferde und ihre Erhaltung erfordern.

Diese geringen Summen stehen in gar keinem Verhältnis zu dem außerordentlichen Nutzen, den man sich von jener Neuerung versprechen darf. Es handelt sich hier wirklich einmal um ein „heißgefügtes Bedürfnis“. Der Mangel an Meldereitern und der dadurch bedingte Mangel an einheitlicher Leitung hat sich im Kriege von 1870/71 (man denke nur an die Kämpfe bei Gravelotte!) schwer und verberlich bemerkbar gemacht, und es ist seitdem das eifrige Bestreben der Militärverwaltung gewesen, diesem Mangel abzuhelfen. Dabei ist das Institut der Meldereiter nicht weniger als eine Erfindung der Neuzeit. Die einzig dastehenden strategischen Erfolge des großen Feldherrn Napoleon beruhen nicht zum kleinsten Teil auf seiner Elite-Truppe von Meldereitern, die an Schnelligkeit und Ausdauer der Pferde, an Gewandtheit und Intelligenz der Mannschaften sobald nirgend erreicht werden dürfte.

Wer wollte aber übersehen, daß in den Kriegen der Gegenwart oder vielmehr glücklicherweise noch der Zukunft den Meldereitern eine weit wichtigere ent-

schwendere Rolle zufallen wird. Heute sind die Gefechtsfelder, die Gefechtsformationen weit ausgedehnter als ehemals, an die Stelle der geschlossenen Colonne ist die aufgelöste Gefechtslinie getreten, den Marschoperationen, nicht dem „Dreihauen“ fällt die Hauptrolle der feierlichen Operationen zu, und die Strategie ist eine weit schwieriger, weit kunstvollere geworden. Damit wächst der Meldedienst zu gewaltiger Bedeutung, und ohne Uebertreibung darf man sagen, daß die Armee, welche in dem Kriege der Zukunft die „bestimmte“ sein wird, auch im Großen und Ganzen die erfolgreichste sein dürfte. Eine Gefahr kennen, heißt sie halb überwunden haben; in diesem handläufigen Sprichwort ist die Bedeutung der Meldereiter gekennzeichnet.

Die bisherige Methode, die Meldereiter der Cavallerie ohne Weiteres zu entnehmen, mußte durchaus verlassen werden. Der gewöhnliche Cavallerist ist weder seiner Ausbildung, seiner Ausrüstung, seiner Bekleidung nach, noch nach dem Pferdmaterial irgendwie geeignet, als Meldereiter zu fungieren, der zum Meldereiten abcommandirte Cavallerist schädigt entweder, wenn er sich nicht bewährt, den Meldedienst, oder wenn er sich bewährt, seine Truppe, der so die tüchtigsten Elemente entzogen werden. Es war daher unumgänglich notwendig geworden, für diese Spezialdienst eine Spezialtruppe zu schaffen.

Diese Spezialtruppe wird nach ganz speziellen Grundrissen organisiert werden, eine ganz spezielle Ausbildung, ein ganz besonderes Pferdmaterial erhalten müssen.

Die eingehendste Aufmerksamkeit wird man dem letzteren zuwenden müssen. Der Meldereiter bedarf eines leichten, flinken, hindernißföhreren Pferdes, das nicht im geschlossenen Cadre, sondern im Einzelmarsch gehen gelernt hat. Dem entsprechend muß sich die Ausbildung des Reiters gestalten, die auf das Kleinreiten, auf das Dauerreiten, ohne die Pferde zu ermüden, auf das prompte Nehmen von Hindernissen hinzuwirken ist. Dabei muß der Meldereiter, von dem das Wort gilt, „auf sich selber steht er da ganz allein“, mit allen Manipulationen der Pferdebehandlung, des Fußbeschlages u. dergl. genau Bescheid wissen!

Die Bewaffnung des Meldereiters muß natürlich eine möglichst praktische und leichte sein. Die Lanze und der Carabiner müssen fortfallen, desto sorgfältiger wird der Mann in der Handhabung des Säbels und des Revolvers geübt werden müssen. Auch die Uniformierung muß möglichst leicht, einfach und vor allem schlicht sein, um leichtere Dedung im Terrain zu sichern. Dabei muß die Uniform derart sein, daß der Meldereiter sofort als solcher kenntlich ist.

Der Hauptvertheil aber wird auf die geistige Ausbildung der Meldereiter zu legen sein, die eine Elite-Truppe der Intelligenz darstellen müssen. Der Meldereiter muß im Stande sein, sich bei Tage und bei Nacht mit Hilfe der Karte schnell zu orientieren, Entfernungen sicher abzuschätzen, das Fernrohr zu gebrauchen,

die Formationen und die Stärke des Feindes zu erkennen, Meldungen schnell aufzufassen und genau weiterzugeben. Hieraus resultirt, daß der Meldereiter, wenn er auch den ersten Drill bei der Truppe empfangen kann, doch nachher einer ganz speziellen Ausbildung bedarf, und zwar im Konnex mit den Kadres, denen er bei der Mobilmachung attached wird.

So sehen wir, daß den Meldereitern in Zukunft eine ganz besondere, eine hochwichtige Rolle zufallen wird. Man hat eine Zeit lang geglaubt, daß diese Rolle nicht dem Reiter, sondern dem Kadfahrer übertragen werden wird. Dieser Glaube war ein Irrthum. Zwar daß auf glatten, festen Straßen der Kadfahrer dem Reiter an Schnelligkeit und auch an Ausdauer überlegen ist, das ist eine Thatsache, die neuerdings durch die Distanztour Berlin-Wien erwiesen wurde, wo der beste Reiter einen Record von 69 Stunden, der beste Kadfahrer einen solchen von 31 Stunden erzielte. Aber die „Schnelligkeit“ allein macht es nicht. Die Schwierigkeiten des Geländes, die im Kriege bei den überfüllten und zerfahrenen Straßen außerordentlich groß sind, die ständige Nothwendigkeit, abseits der Straße liegende Punkte zu recognosciren, bedingen es, daß das Wirkungsgebiet des Kadfahrers immer nur ein eng begrenztes sein wird. Auch muß bedacht werden, daß die Hauptthätigkeit des Meldereiters gerade erst in den Stadien des Gefechtes beginnt, in denen die Landstraße verlassen und das eigentliche mehr sehr unregelmäßige Gefechtsterrain besritten wird. Wenn also auch zweifellos der Kadfahrer geeignet und wohl auch bestimmt sind, einen Theil des Ordonnanzdienstes zu übernehmen, so können sie doch die Meldereiter niemals ersetzen, denn einem Apparat, der nicht unter allen Umständen prompt functionirt, wird immer nur eine sehr begrenzte Bedeutung zukommen.

Politische Tageschau.

Elbing, 20. Nov.

Die Greuel in Armenien, die nun nicht mehr abzuleugnen sind, werden der Pforte noch schwere Sorgen bereiten. Diesmal handelt es sich nicht um die von uns oft genug verurtheilten Aufbegehren der armenischen Agitatoren, nicht um die unzeitgemäße amerikanisch-protestantische Propaganda, sondern um direkte blutige Uebergriffe der türkischen Zivil- und Militärbehörden. Klar gestellt ist die Angelegenheit noch nicht, sicher ist aber, daß die Vergewaltigungen der armenischen Dörfer brandstifteten und Mordthaten verübten. Es geschah dies in den Distrikten Rusch und Passun unter dem bequemen Titel der Steuerentziehung. Die Armenier widerlegten sich, die türkische Behörde nahm Vortheil gegen die Revolutionäre und das Ende waren die gemeldeten Greuelthaten. Wir wollen den mitgetheilten Zahlen keinen Glauben schenken; in der Türkei ist schnell eine Null zu viel angehängt, aber selbst bei zehnfach verminderter Zahl sind solche Zustände, wie sie sich jetzt in Armenien offenbaren, nicht zu

dulden. Einmal muß ein Ende gemacht werden, und wenn die Pforte dazu nicht im Stande ist, werden die Großmächte einschreiten müssen, wobei allerdings Armenien von dem Reiche der Osmanen abgetrennt werden dürfte. Auch mit den Kurden, die angeblich 25,000 Reiter ins Feld stellen, wird selbst in ihren wilden Gebirgen noch fertig zu werden sein. Gegen die Pforte wurde bisher noch mehr als Nachsicht geübt; die Großmächte berücksichtigten stets die Schwierigkeit der Durchführung von Reformen in Armenien, wie sie die Art. 61 und 62 des Berliner Vertrages vorschreiben, aber die Nachsicht darf nicht bis zur Duldung von Missethaten gehen. Nachdem man sich in Konstantinopel zuerst aus Beugnen verlegt, giebt man der britischen Pression nach und sendet eine Untersuchungskommission ab. Es wird hierüber gemeldet: London, 19. Nov. Einer Stambuler Drahtmeldung der „Daily News“ zufolge ernannte die Pforte eine Kommission, bestehend aus drei Offizieren und einem Zivilisten, welche die jüngsten Vorgänge in Armenien einer eingehenden unparteiischen Untersuchung unterziehen soll. Dieser Schritt sei dem britischen Botschafter zu verdanken, welcher der Pforte die ernste Natur der Ruhestörungen vorgelegt habe. Die Pforte hatte anfänglich in Abrede gestellt, daß Ruhestörungen stattgefunden hätten und den Bericht des britischen Konsuls in Wan für falsch erklärt, ja letzteren beschuldigt, die Armenier zur Empörung aufgehetzelt zu haben. Die Pforte hat nunmehr diese Beschuldigungen zurückgezogen.

In der französischen Deputirtenkammer kamen am Sonnabend wieder ein paar Interpellationen zur Verhandlung. Zunächst fragte Abg. Douville-Mattheu an über die Nothwendigkeit, die dreiprozentige Rente in eine zweieinhalbprozentige ohne Verrechnung des Kapitals zu konvertiren. Der Finanzminister Polcaré erklärte darauf, eine solche Konversion würde bei den gegenwärtigen Kursen schwierig sein, falls man dieselbe nicht unter pari vornehmen wolle. Des weiteren interpellirte Casteln die Regierung über die Ueberlastung der Eisenbahnangelegenheiten, indem er auf die Eisenbahnkatastrophe von Appilly hinwies. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Barthou erwiderte, er sei bemüht, soviel wie möglich eine Verminderung der Eisenbahnunfälle herbeizuführen, und wirke für die Einführung des automatischen Systems der Weichenstellungen- und Bremsensignale. Eine Ueberbürdung der Beamten sei nicht vorhanden; die in dieser Hinsicht erlassenen ministeriellen Verfügungen seien zur Ausführung gelangt; die Eisenbahn-Kompanien bemühten sich auch um eine Verbesserung ihres Materials. Der Unfall von Appilly sei durch einen Irrthum des dortigen Bahnhofsvorstandes veranlaßt worden. Casteln, Viviani und Belletan verlangten eine Untersuchung des Anfalles von Appilly. Der Minister lehnte die Untersuchung ab und verlangte eine das Vertrauen des Hauses ausdrückende Tagesordnung. Die Kammer nahm eine solche Tagesordnung mit 416 gegen 61 Stimmen an und

Die Leute, die niemals Zeit haben, thun am wenigsten.

Der Frauenberuf im Theater.

Wer für die Gleichberechtigung der Geschlechter, für die Verwirklichung des Weibes eintritt, könnte aus den Erfahrungen des Theaterlebens ein Exemplar exemplarisch gelebt wird, ist doch eine längst erworbene Arbeit nicht mehr denkbar wäre.“ Also leitet Dr. Paul Theater“ ein, die das Theater als Gebiet des Frauenlebens behandelt. Die Wochenschrift ist im Verlag von Werks „Der Existenzkampf der Frau im modernen Leben.“ Seine Ziele und Absichten“ zum Preise von 60 Pf. erschienen. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Schauspielkunst, die Zeit, da waren, kommt der Verfasser auf die heutige Stellung der Frau im Theater zu sprechen, auf die sittlichen Gefahren und die wirtschaftlichen Schäden dieser Stellung.

„Es ist gewiß keine naturalistische Voreingenommenheit“, sagt der Verfasser, „daß wir heute der Natur gemäß Frauen von Frauen dargestellt sehen wollen und vor dem Gedanken erschrecken, hinter der Porzja oder Julia könnte sich, wie zu Shakespeares Zeit und auf Shakespeares Bühne, ein männliches Wesen verbergen. Die Gleichberechtigung der Geschlechter im schauspielerischen Beruf ist somit schon längst eine unabweisbare Forderung der Kunst geworden. Die Kunst hat diesen Frauenberuf gewählt. Wiewohl man oft genug nur hyperbolisch oder gar phrasologisch von Melpomene und Thalens „Priesterinnen“ spricht, so hat es doch seit anderthalb Jahrhunderten in Deutschland und auch sonst weibliche Schauspieler jederzeit gegeben, für die ihre Kunst ein Heiligthum war, das sie mit reinen Händen berührten. Daß an dieses Heiligthum auch unreine Hände taften, ja daß viele dieser Hände erst in der Verührung mit der Bühne unrein werden, ist leider wahr und hat jenes soziale

Defect erzeugt, welches in guten Bürgerkreisen gegen den Schauspielereinstand noch heute wütht und nicht nur durch steten Kullissenläuf, sondern noch mehr durch gewisse soziale Mißstände immer von neuem genährt wird. Freilich ist es auch vorgekommen, daß die Bühne und der Verkehr mit der Kunst läuternd auf den Wandel eines weiblichen Lebenswirkens gewirkt. Aus sehr übel beleumdeten Schauspielerinnen sind an der Hand eines ehren Mannes vortreffliche Hausfrauen geworden, die ihren Kindern eine um so musterhaftere Erziehung gaben, je besser sie aus eigener Erfahrung die Klippen des Lebens kannten. Geht aber ein Mädchen aus sogenannter guter Familie zum Theater, so hat sie diesen Entschluß in der Regel mit einem häuslichen Zwist zu büßen. Den lieben Thagen widerstrebt die öffentliche Selbstentäußerung, zu der das gute Kind gezwungen wird. So beliebt die Theklas und Johanna im Vorkanzchen waren, so möchte man doch — und wie die Dinge jetzt liegen, mit einigem Recht — das eigene Mariechen oder Fränzchen nicht gern vor verammelten Operngläsern über das Loos der Schönen auf der Erde klagen und ihren Bergen Lebewohl sagen hören. Noch mehr und mit noch größerem Recht, als die äußere Schaulstellung in üppigen oder gar mangelhaften Gewändern wird das gefürchtet, was sich hinter den Kullissen verbirgt: der Verkehr mit den Kollegen beiderlei Geschlechts. Allerdings findet sich dahinter zum Theil eine schauapielerische Gesellschaft zusammen. Da zum einer Verechtigung für den Einjährigfreiwilligendienst Erziehung sehr beschieden, die höhere Tochter findet in ihrer Garderobe oft recht niedrige Tüchler vor, Ankleiderin und der Kehrfrau nicht vortheilhaft abins Ungeheuerliche stelgern können.

„Aber der Uebel größtes ist der Aenneid noch lange nicht. Er liegt noch im Bereiche des künstlerischen Strebens. Und wenn auch nicht mehr im Bereich des künstlerischen Strebens, so doch inner halb der künstlerischen Natur liegen noch manche andere böse Missethate, die hinter den Coullissen gute jungfräuliche Sitten verderben könnten. Nicht als moralischer Defect, sondern als den natürlichen Ausfluß einer

starken Sinnenmacht müssen wir so manche Unbefonnenheit verstehen und verzeihen, von der in den schriftlichen oder mündlichen Biographien großer vornehmer Schauspielerinnen erzählt wird. Im Leben Sophies Schröder, der vierjährigen Gerolde des Wiener Burgtheaters liest man nicht ohne lächelnde Bequemheit, wie diese tapere und hochherzige Frau bis ins späte Alter hinein immer auf's Neue ihr entzündliches Herz verschenkte, und wie sie jedesmal hintergangen und enttäuscht worden ist, ohne durch Spott und Schadenflug zu werden. Wer weiß, ob nicht aus dieser menschlichen Schwachheit erst ihre künstlerische Kraft, die Gewalt und das natürliche Feuer ihrer Leidenschaft entsprungen sind.“

„Je weniger der gute Bürger mit den Damen von der Bühne verkehren möchte, desto neugieriger hört er von ihren Abenteuer erzählen. Wenn sie nicht durch ihre Kunst berühmt werden, so werden sie es durch ihren Lebenswandel. Hier vor Allem liegt der soziale Mißstand, der die Frauenarbeit im Theater bei so vielen Leuten discreditirt. Es wäre freilich ein Unglück, wenn plebejische Anschauungen die Bühne beherrschten wollten. Das alte, stolze und lustige Kolombenblut mag aufwallen, wo irgend es aus der Herzensfrische eines gefunden, lebensfrohen Naturells hervorsprudelt, und beneidenswert wäre dasjenige Theater, das eine Künstlerin wie Philine hätte. Wer als Menschendarsteller alle Höhen und Gründe, alle Irrungen und Wirrthale des Lebens auszumessen hat und wirklich auch ernstlich, von dem dürft ihr einen holdseligen Abscheu, menschlichen Dingen nachzudenken, von menschlichen Dingen zu sprechen, nicht erwarten. Der Bühnenkünstler braucht freie Bewegung. Eine der berühmtesten Schauspielerinnen der deutschen Bühne, die Grille der Grillen, Friederike Götzmann, die jetzige Gräfin von Prosch-Dien, soll den Anspruch gethan haben: „Seitdem die Schauspieler aufgehört, Bagabunden zu sein, hörten sie auf, Künstler zu sein.“

Die raschere Entschung sinnlicher Leidenschaft, die freiere Form des Verkehrs an sich ist noch nicht das, was das Theater zur Gefahr macht. Die Gefahr ist erst da, so bald sich diese Freiheit der Formen zur rechnenden Frechheit steigert, sobald die erregte Leidenschaft sich verlaßt, so bald das Willkürthum zum Cocottenthum entartet. Diese Gefahr hat

sich im Laufe der letzten Jahrzehnte wesentlich vergrößert. Und seltsam! Jener befürchtete Geist der Tactlosigkeit, der allerdings drohend an der Pforte unseres modernen Theaters steht, kommt gerade von denjenigen Elementen, denen man nachsagt, daß sie bei höherem Lebensalter ins Weisheitsalter gerathen. Man macht die Erfahrung, daß diese Damen, noch bevor sie das Reifealter erreicht haben, auf der Bühne am wenigsten das schelten möchten, was sie sind. Sie sind außer sich, wenn ihnen der Dichter zumuthet, eine „unhympathische“ oder gar sündhafte Person zu spielen. Sie wollen alle nur Tugenden verkörpern. Aber sie vergessen, daß die Tugend schlicht und einfach geht. Sie behängen ihre Schelntugend mit Diamanten und Perlen, die den zehnfachen Werth ihrer Jahresgage haben, und bekleben die mit Toiletten, die nur zwei Millionenjährig bezahlen können. Den Mangel an Talent kann nicht einmal der Salon Worth umhüllen, und das Unverständlich für die eigene Kunst überstrahlt alle Juwelen. Es sind keine Künstlerinnen, keine Schauspielerinnen, sondern Theaterprinzessinnen, die das Theater als Aushängeschild für ihre Netze, die Kunst als heiliges Mittel zu heillosen Zwecken anleihen. Sie lächeln über die Lumperei, die ihnen jeden Monat der Theaterleiter als Honorar „honoris causa“ auszahlt, und leben auf fürstlichem Fuße . . .“

Die Theaterdirectoren, die mit Ausnahme der Hofbühnen für die äußere Ausstattung ihrer Schauspielerinnen nicht einen Pfennig übrig haben, die ihren Künstlerinnen einen Sold zahlen, der kaum für die Hälfte der nothwendigsten Toiletten und Kostüme ausreicht, setzen damit bei den Damen andere Erwerbquellen, als ihnen ihre künstlerische Arbeit erschließt, voraus. . .“

Im großen Publikum hört man wohl gelegentlich von einer sehr hohen Gage, die einem oder dem andern „star“ bewilligt worden ist. Aber man macht sich nur sehr schwache Begriffe davon, in welchem Mißverhältnis bei den meisten die Gagenhöhen zu den Geschäftsunkosten stehen. Wer nicht sehr gut rechnet oder eine Rechenmeisterin zur Anstands-dame hat, ist bei den Privattheatern entweder auf's Schuldenmachen oder auf Liebhaftungen angewiesen. Denn häufig genug bestehen die Geschäftsunkosten nicht bloß in Schmutz- und Buchrechnungen, sondern es giebt Privattheater, an denen der Direktor, der Re-

beischloß ferner, am Montag aus Anlaß der Beisehung des Kaisers Alexander keine Sitzung abzuhalten.

Von der Marine. Nach Rückkehr des Prinzen Heinrich aus Rußland wird die erste Division des Manövergeschwaders zu Anfang Dezember eine dreiwöchige Übungsreise nach dem Nordatlantik unternehmen. Der Chef des Manövergeschwaders, Viceadmiral Köster, hat in Wilhelmshaven seine Flagge auf dem Panzerschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ gesetzt; der Geschwaderstab, welcher sich gegenwärtig an Bord der „Valentia“ befindet, wird sich Ende dieser Woche in Kiel auf dem „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ einschiffen. Von den übrigen zur ersten Division gehörigen Schiffen sind „Wörth“ und „Trandenburg“ zur Zeit mit Torpedoboot-Schleppübungen beschäftigt, während die „Weißenburg“ gestern Nachmittag bei sehr starkem Nebel eine sechsstündige Abnahme-Probefahrt unternahm, zu welcher der Vize-Admiralitäts-Rath Vangerow vom Reichsmarineminister in Kiel entlassen war. Die „Weißenburg“ hat gestern durch Einstellung von 180 Rekruten ihr Personal aufgestellt.

Eroberung von Tzatanegara. Eine aus Lombok eingetroffene Depesche meldet: Fünf holländische Bataillone griffen an und eroberten Tzatanegara bis zum Borei (Nadjabalasi). Es war ein erbitterter Kampf. Die Holländer verloren 150 Tote und Verwundete. Die Feinde büßten mehrere hundert Tote ein. Weder der Radjab noch dessen Schatz ist ausgeplündert worden.

Die französische Hochverratsaffäre des Hauptmann Dreyfus giebt den Pariser Blättern nach wie vor Anlaß zu den unsinnigsten Kombinationen, da amtlicherseits unverbrüchliches Stillschweigen gewahrt wird. Nachdem der deutsche Militärattaché jede Verbindung der deutschen Regierung mit Dreyfus zurückgewiesen hat, heißt es jetzt, Dreyfus habe einem gemeinsamen Informationsbureau des Dreiecks in Berlin wichtige Nachrichten geliefert, u. a. einen französischen Eisenbahnfahrplan für Mobilmachung und Ausmarsch an der deutschen und italienischen Grenze, und was dergleichen mehr sind. Man habe ihn schon seit einiger Zeit beobachtet und bei ihm eine Lüge von festeren Schließfäden gefunden, die zum Theil noch fehlen sollen. Dagegen behaupten die Freunde des Angeklagten, daß gerade das Hauptbeweisstück gefälscht sei.

Ein recht interessanter Verlauf hat nach der „Volkstz.“ die Generalversammlung der Pommerischen ökonomischen Gesellschaft genommen. Dieselbe lebte vorerst dem Antrag, dem Grafen Kanitz für seine Verdienste um die Landwirtschaft Dank auszusprechen, ab. Das scheint darauf hinzuweisen, daß die Pommerische ökonomische Gesellschaft, der man den Sinn für landwirtschaftliche Interessen doch nicht gut abprechen kann, in den Projekten des Grafen Kanitz nicht gerade eine besondere Weisheit erblickt. In der Zunderheuerfrage wurde zwar ein Beschluß auf andere V.steuerung der Zunderindustrie angenommen. Doch war immerhin bezeichnend das Zugeständnis, daß bei einer Exportprämie von nur 1 Mt. selbst eine Fabrik in Hinterpomern noch mit Vortheil arbeiten könne. Sehr abfällig lautete das Urtheil der Gesellschaft über die Landwirtschaftskammern. General-Landwirtschaftsrath v. Kameke erklärte, die Kammer wäre ein Meßer ohne Klinge und ohne Scheide und würde nur als Puffer für die Differenzen zwischen Regierung und Landwirtschaft benutzt werden. Die Generalversammlung beschloß mit großer Mehrheit, daß sie die Errichtung einer Landwirtschaftskammer nicht „so vorwiegend im Interesse der Landwirtschaft liegend“ halte.

Grillenberger's „Tagespost“ in Nürnberg setzt sich in kräftiger Weise mit Bebel wegen seiner Rede in Berlin auseinander, der auf dem Frankfurter Parteitag in Folge seines Eigenfinns eine unzweifelbaste Niederlage erlitten habe. Ueber die bayerischen Genossen habe sich Bebel in der verletztesten Weise geäußert. Bebel halte sich einmal für den berufensten Prinzipienwächter, wobei es ihm allerdings passire, seine eigenen geradezu verblüffender Mauerung unterliegenden Ansichten mit dem Parteiprogramm zu verwechseln. Wenn die bayerischen Parteigenossen des Opportunismus oder der Verwässerungspolitik bezichtigt würden, so sei das eine Verächtlichung. Von einer Centralstelle dürfe nicht regiert werden, und stünde an der Spitze ein prophetisches Universalgenie. Bebel wollte, daß nicht der Parteitag, sondern der Parteivorstand die Direktiven in der Partei gebe; dagegen verwahre man sich in Bayern ganz energisch; die Partei sei kein russisches Reich und ein autokratisches Regiment würden die Genossen einfach nicht dulden. Wenn Bebel den Bayern mit seiner in Berlin abgelehnten Resolution eine Warnung ertönen zu wollen erklärt habe, so sei das eine Ueberhebung ohne Gleichen, eine grobe Anmaßung. Es sei nicht Jedermanns Sache, sich Derartiges gefallen zu lassen; ob es die Partei

g'sieur, der Secretär Rollen für Geld sell bieten. Wer am meisten zahlt, der kriegt am meisten. Und es giebt ferner die gefährlichsten Procente des Theateragenten, ohne den kein Engagement möglich ist. . . .

Der Verfasser wendet sich gegen das kunstfremde Theaterprinzippenthum, was dem wicklichen, bescheidenen Talent den Boden raubt, und bringt einige Aeußerungen alter Theaterpraktiker bei, deren Meinung er eingeholt hat. Die Quintessenz der Schrift, die ja einen wesentlichen praktischen Zweck verfolgt, den der Auffklärung über die Ertragsfähigkeit des Theatergebietes für die Frauarbeit, finden wir in dem folgenden Ausspruch eines dieser Theaterpraktiker: „So sehr man bei anderen Berufsarten wünschen muß, eine breiten Schicht tüchtiger Frauen zur Selbstständigkeit darinnen verholpen zu sehen, so heiß ersehnen müßte man beim Theater, daß nur die seltene, spezielle weibliche Begabung gefördert werde, die sich mit wirklichem Kunstgehalt verhält. Die Speculation auf „Erlöse“ beim Theater ist Tuschelstram.“

Zu der Frage der Stellung der Frau im modernen Theaterwesen nimmt auch die von Hr. Georg von Gizycki herausgegebene Wochenschrift „Erbliche Kultur“, das bekannte Organ der neueren ethischen Bewegung, das Wort. Frau Lily von Gizycki beginnt mit der Veröffentlichung von Artikeln „Hinter den Kulissen“, welche der Förderung der sozialen und sittlichen Stellung der Frau im Theater gewidmet sind. Frau von Gizycki bespricht die kostspielige Vorbildung der Schauspielerinnen, die Uebelstände, die der Collettenluxus im Gefolge hat, allerlei sittliche Gefahren und fährt dann fort:

„. . . Auf die Zahlenverhältnisse in Bezug auf Einnahme und Ausgabe werde ich in einem späteren Artikel näher eingehen. Heute habe ich nur Berliner Künstlerinnen und zwar solche ersten Ranges im Auge, die trotz ihres Rufes nicht so gestellt sind, daß sie ohne eine namhafte Unterstützung seitens ihrer Eltern anständig auskommen können. Sie bekommen 200 bis 300 Mark monatliche Wage, einschließlich des Spielhonorars. Mit letzterer Bezeichnung ist die Wage ge-

dauernd vertragen werde, will die „Tagespost“, weil sie bei den Bebel'schen Angriffen als interessiert gelten könne, nicht beantworten.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. Nov. Heute Vormittag 11 Uhr fand zu Ehren der Beisehung Kaiser Alexander III. in der Kapelle der russischen Botschaft eine Trauermesse mit darauffolgendem Requiem statt, welcher der Kaiser und die Kaiserin beiwohnten. Eine Kompagnie des Kaiser Alexander-Garde-Regiments mit vier umflorten Fahnen und der Regimentsmusik hatte vor der russischen Botschaft Stellung genommen und erwartete die Allerhöchsten Herrschaften. Vor Anbruch der Majestäten hatten sich die zur Theilnahme an der Trauerfeier Bestellten, das diplomatische Corps und die Würdenträger eingefunden und empfingen das Kaiserpaar. Der Kaiser hatte die Uniform seines Wiborg'schen Regiments, Epaulette, Schärpe, Portepöse und die russischen Ordenssterne umflort, angelegt. Bevor der königliche Hof in die Kapelle eintrat, nahmen die Fahnenträger vor dem Altare Aufstellung, unmittelbar hinter denselben nahmen das Kaiserpaar und die hier anwesenden Fürstlichkeiten ihre Plätze ein. Gleich darauf begann die erhebende Trauerfeier unter Leitung des Probstes Palzew. Bei der zuerst celebrirten Trauermesse knieten die Majestäten, die anwesenden Fürstlichkeiten und die in der Kapelle Anwesenden nieder, desgleichen noch zweimal während des Requiems, bei dessen Beginn den Majestäten und allen Anwesenden brennende Wachskerzen überreicht wurden. Die Trauerfeier währte ungefähr eine Stunde und nach derselben wurden die Fahnen zur Ehrenkompagnie gebracht, die der Kaiser unter klingendem Spiel an sich vorbeimarschiren ließ.

— **Wirkl. Geh. Rath Goering, Chef der Reichskasse,** richtet an die „Nat.-Ztg.“ eine Zuschrift, in welcher er die Meldung, als hätte er an seiner jetzigen Stelle fest und beabsichtige, gegen eine zwangsweise Pensionirung die Hälfte der Gerichte anzusuchen, für unbestimmt erklärt. Richtig sei nur, daß ihm ein zweimonatiger Urlaub erteilt worden sei.

— Eine heute abgehaltene Versammlung von Tabakinteressenten in Mannheim hat eine Resolution gegen jede höhere Tabakbelastung angenommen. Der Fabrikant Rißhaupt erklärte nach eingezogener Erkundigung an maßgebenden Stellen in Berlin die letzten Meldungen der Presse über den Inhalt des neuen Tabaksteuervertrages als zutreffend. Bei einer Ablehnung der Tabaksteuer werde voraussichtlich auf eine Besteuerung des Bieres zurückgegriffen werden.

Köln, 19. Nov. Der „Köln. Ztg.“ wird bekräftigt, daß in Berlin die Absicht bestehe, durch Errichtung von zwei theologischen Professuren an der Universität zu Bonn die protestantische Orthodoxie zu bevorzugen. Die „Köln. Ztg.“ bemerkt hierzu: Der neueste Kurs könnte sich nicht ungünstiger einführen, als hierdurch.

Bonn, 19. Nov. Die „Deutsche Reichszeitung“ erzählt aus unausgefilterter Quelle, daß das Gehech der Dominikaner, in Berlin eine Pfarre zu gründen, an maßgebender geistlicher Stelle in Breslau abschlägig beschieden worden sei. — Die „Reichszeitung“ führt die Ordenspriester gerichtet ist, auf eine fürstlich-bischöfliche Quelle in Breslau zurück. Darauf weist auch die auf fallende zustimmende Haltung der „Schlesischen Volkszeitung“ hin, während sämtliche übrige katholische Blätter den Artikel bekämpfen.

München, 19. Nov. Der Prinzregent empfing heute den bairischen Gesandten Frhrn. von Wodmann in Antivitätsaudienz. — Dem Bornehmen nach lehnte das Gesamt-Kabinet den Antrag der sozialistischen Landtagsfraktion, die Kammer einzuberufen, ab. — Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe trifft heute in Schillingsthal ein.

Aus Dortmund wird telegraphirt, die Kündigung von Arbeitern zum 1. Dezember auf dem Eisen- und Stahlwerk Hösch bei Thabafche. Sie betreffen etwa 600 Arbeiter, d. i. 25 pCt. des Arbeiterstandes. Der Grund dieser Arbeiterentlassung sei in den hohen Preisen zu suchen, welche der rheinisch-westfälische Arbeiterverband für Thomasesen, sowie das Kohlen-Kolksyndikat für ihre Erzeugnisse sich zahlen lassen. Andere Werke der Eisenindustrie sollen beabsichtigen, sich dem Vorgehen des Dortmunder Werkes anzuschließen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 19. Nov. Unter Vorsitz Dr. Miegler beschloß die Versammlung der österr. Reichsrathsmitglieder, sich am politischen Leben wieder aktiv zu betheiligen. Die Versammlung verurtheilte das Vor-

gehen der Jungtschechen, stellte sich aber trotzdem auf den radikalen Standpunkt. Was bezüglich der Wahlreform wurde das allgemeine Wahlrecht abgelehnt, den deutsch-böhmischen Ausgleich erklärte die Versammlung als hinfällig.

Frankreich.

Paris, 19. Nov. Der frühere Waisenhausdirector Robin hat die Kandidatur für die Kammer im 13. Pariser Wahlbezirk zurückgezogen, um die Wahl des Redacteurs des „Cambord“, Gerault-Richard, zu sichern. — Der bekannte Herausgeber und Chefredacteur des Figaro Francis Magnard ist in Folge einer durch ein Steinleiden notwendig gewordenen Operation gestorben. Magnard war der angesehenste aller zeitgenössischen Pariser Journalisten und nicht Franzose, sondern Belgier. Alle heutigen Blätter widmen ihm lange Nachrufe.

England.

London, 19. Nov. Sämtliche Morgenblätter veröffentlichen anlässlich des heutigen Begräbnisses des Baron Sympathische Artikel für Rußland. Der „Standard“ betrachtet die Aufmerksamkeit, welche dem Prinzen Wales vom Baron erwiesen werden, als gutes Vorzeichen für die Besserstellung der englisch-russischen Beziehungen. — Der „Standard“ behauptet, daß England das Unternehmen Frankreichs auf Madagascar nicht bekämpfen werde.

Rußland.

Petersburg, 19. November. Die Beisehungsfeierlichkeiten begannen heute Vormittag 10½ Uhr. Die Beisehungs-Kathedrale wurde sich schnell mit der Trauerversammlung. Bei der Ankunft des Kaisers Nicolaus, in dessen Begleitung sich seine Mutter, Braut, Brüder und die übrigen Verwandten befanden, denen sich die fremden Fürstlichkeiten angeschlossen, schritten ihnen die Mitglieder der heiligen Synod, geführt vom Metropoliten von Petersburg, entgegen. Nach einem lang andauernden Gottesdienst schritt Kaiser Nicolaus zur Bahre, um von der Bahre des Baron Nicolaus zu nehmen. Ihm folgten die verwittwete Kaiserin, die Großfürsten, Großfürstinnen und die fremden Gäste. Darauf wurde der Sarg vom Baron und den Angehörigen zur Gruft getragen. Gegen 1 Uhr war die Feier beendet. — Wie verlautet, hat Prinz Heinrich von Preußen eigenhändige Schreiben des Kaisers Wilhelm an den Kaiser Nicolaus und die Kaiserin-Witwe überbracht.

Belgien.

Antwerpen, 19. Nov. Heute Vormittag hat hier eine Versammlung der Gruppe für christlich-sozialer Propaganda stattgefunden. Der bekannte französische Abbt Garbler kennzeichnete in längerer Rede den Zweck und den Nutzen des Unternehmens. Bezüglich der belgischen Katholiken erklärte er, diese seien Demokraten und würden, weil sie Christen wären, den Sozialismus besiegen, wie sie im Athetismus besiegt hätten. Der belgische Abgeordnete Helleputte wies nach, daß die christlich-demokratische Propaganda gegenwärtig nicht nur nützlich, sondern auch notwendig sei, um dem revolutionären Sozialismus den Weg zu sperren. Heute Nachmittag findet die zweite Sitzung statt.

Wons, 19. Nov. Der Artillerie-Offizier, welcher von den Sozialisten in den Provinzialrath gewählt worden war, hat von seinem Kommandeur die Auforderung erhalten, sich in einer öffentlichen Versammlung über die Frage auszusprechen, ob er im Fall des Ausbruchs von Unruhen seine Pflicht als Militär erfüllen oder zu den Sozialisten übergeben würde. Der Offizier antwortete, indem er seinem Kommandeur und dem Offiziercorps jedes Recht absprach, ihn über seine politische Meinung zu befragen. Der Zwischenfall wird in der ganzen belgischen Presse leidenschaftlich besprochen.

Aus aller Welt.

Bonn, 19. Nov. In dem benachbarten Beuel wurde jochen der Arbeiter Diedrichs verhaftet, welcher überführt ist, den gräßlichen Raubmord gegen den Arbeiter Fischbach verübt zu haben, dessen Leiche mit aufgerissener Bauch, zahlreichen Messerschnitten kürzlich im Rhein bei Köln angeschwemmt war.

Sach, der Aufflichter? Am 17. ds. wurde in Whitechapel ein brutaler Frauenmord begangen, und zwar in einer Kaffeebarne der Thomas-Street 5, die einem Ehepaar Matthews gehört. Hier wurde die 52jährige Nachmittagsfrau Martha verheimlicht und mit durchschnittenen Kehle auf der Treppe liegend aufgefunden. Als des Mordes verdächtig ist der Besitzer der Kaffee-Taverne Matthews verhaftet worden. Derselbe soll schon einmal als geisteskrank im Zirkushaus Aufnahme gefunden und vor einiger Zeit als geheilt entlassen worden sein.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Krojante, 18. Nov. Der von der Stadtverordnetenversammlung zwecks Aufbringung des Communalsteuerbedürfnisses aufgestellte Plan, wonach 330 pCt. der Einkommensteuer und 100 pCt. der Raft zur Erhebung gelangen sollten, ist vom Reglement-Präsidenten beanstandet worden. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten wurde nunmehr beschlossen, den für das Steuerjahr 1895-96 in Einnahme und Ausgabe auf 31896 Mt. (Vorjahr: 32971 Mt.) festgesetzten Communalsteuerbetrag durch Zuschläge von 230 pCt. zur Einkommensteuer und 150 pCt. zur Realsteuer zu erheben. Im weiteren wurde die Besteuerung des nach unserem Ort eingeführten Bieres, welche nach ungefährer Schätzung den Betrag von ca. 800 Mt. ergeben wird, beschloffen. Von der Einführung anderer Steuern, wie Klaviersteuer, Jagdsteuer zc., wurde Abstand genommen. In Anbetracht der hier wieder vorkommenden Diphtheritisfälle bewilligte die Versammlung die Mittel zur Beschaffung des auch schon in unserem Ort mit Erfolg angewandten Gellserums, das von beiden Regierungen vorrätig gehalten und den Armen unserer Stadt im Bedarfsfälle zur Verfügung gestellt wird. Es ist damit einem allseitig ausgesprochenen Wunsch Genüge gethan.

Thorn, 17. Nov. Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang ereignete sich heute Vormittag auf dem Dampfagewerk der Firma Ullmer u. Roux. Ein dort an der Maschine des Sägewerks beschäftigter Arbeiter wurde von dem Getriebe erfaßt und unversehrt getödtet, so daß sein Tod fast augenblicklich eintrat. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und mehrere Kinder.

Königsberg, 18. Nov. Ein Unglücksfall, der zwei braven jungen Männern das Leben gekostet, hat sich vor einigen Tagen bei den Arbeiten für die Gärberhöfcher Wasserwerke ereignet. Die Gebrüder Friedrich und Wilhelm Fischer aus Raubwinkel (26 resp. 24 Jahre alt) waren am Rathshofer Teiche mit der Aushebung von Erde beschäftigt, als sie plötzlich in Folge einer Rutschung des Erdreichs von gewaltiger Erdmassen vollständig verdrückt und so lebendig begraben wurden. Nach langer, sehr schwerer Arbeit gelang es am Nachmittage — der Unfall ereignete sich um 6½ Uhr Morgens — die Vergrabenen, natürlich bereits als Leichen, an's Tageslicht zu fördern. Die Leichname waren schrecklich verstümmelt, die Knochen zum Theil in Folge der Schwere der Erdmassen durch das Fleisch hindurchgedrungen, einzelne Körperteile bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht.

Königsberg, 19. Nov. Auf dem Kirchlichen Hoff haben die Fischer durch den am Dienstag währenden Sturm schwer zu leiden gehabt. Schon um 4 Uhr Morgens hatte der Nothhafen in Campden das Warnungssignal gegeben, die Fischer konnten dieses der großen Dunkelheit wegen aber nicht sehen und so wurden sie mitten auf dem Hoff von dem rapide sich verstärkenden Sturm überrollt. Um ½ Uhr Morgens ereignete sich nun ein ungewöhnlicher Unfall. Als die Fischer bereits zusammengeschoben waren und die Röhre an einander befestigten, tauchte plötzlich in nächster Nähe vor ihnen ein großer Hoffahn auf, welcher direkt auf die Böte — achtzehn an der Zahl — zu fuhr. Das Mastlicht des Hoffabnes war so schwach, daß keiner der Fischer es früher bemerkt hatte. Die Fischer erhoben nun einen gewaltigen Lärm, der auch von den Schiffen gehört wurde, trotzdem fuhr der Hoffahn direkt zwischen die Fischerböte, so daß zwei derselben sofort umschlugen. Nun erst gewahrten die Fischer, daß der Kahn das Steuer verloren hatte und vollständig ein Spiel des Sturmes und der gewaltigen Wogen war. Der Schiffer hatte noch gerade Zeit, den Fischern seinen Wohnort „Kryzschanen“ zu nennen, dann war der Kahn in der Dunkelheit verschwunden. Die acht Fischer der beiden gefenterten Böte hatten die Katastrophe vorausgesehen und es gelang ihnen, noch zur rechten Zeit auf die anderen, nicht in der Fahrline des Hoffabnes liegenden Böte zu springen. In den gefenterten Röhren befanden sich für etwa 300 Mt. Fische, welche, da die Fischbehälter offen waren ebenso wie viele Uenfischen verloren gingen.

Zutberg, 19. Nov. Wie die „Dfr. Z.“ berichtet, hat ein Eigenkühner in Uzbundszken dieser Tage auf dem Krankenlager gestanden, vor etwa 36 Jahren den bezoglich anhalt-bessauischen Oberförster Paul von Reichenthal erschossen zu haben. Der Mörder, der dem Tode nahe war, sich aber wieder besser befinden soll, befand sich wegen dieser Mordthat in Untersuchungshaft, mußte aber wieder auf freien Fuß gesetzt werden, da nicht genügende Beweise gegen ihn vorlagen.

Stargard i. Pom., 16. Nov. In einer gestern unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattgefundenen Verhandlung der hiesigen Strafkammer wegen Verklünderung wurde bei Wiederherstellung der Öffentlichkeit nach Verkündung der Freisprechung einer Frauensperson der als Bräutigam fungierende Arzt Dr. med. Gottschalk aus Gollnow wegen dringenden Verdachts des Doppelmeinelbes in Untersuchungshaft genommen.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 20. November.

*** Muthmaßliche Witterung** für Mittwoh, den 21. November: Volkig. Nebel, feuchkal, Nebelwägel, lebhaftes Winde; für Donnerstag, den 22. Nov.: Volkig mit Sonnenschein, kalt, Nebel.

o. Gewerbeverein. Gestern Abend hielt in der allwöchentlichen Versammlung des Gewerbevereins Herr Ingenieur Hsiop einen interessanten Vortrag über die Buntpapier-Fabrikation. An einer guten Aufzeichnung, welche zur Veranschaulichung diente, erläuterte der Vortragende den ganzen Gang der Bereitung von Buntpapier. An den Vortrag, der mit Beifall aufgenommen wurde, schloß sich eine kurze Besprechung. Nach einer Pause wurden einige Neuheiten gezeigt. Herr Druggist Richard Wlebe zeigte den Anweisungen eines Kassenapparats, der sich besonders zur Einführung in größeren kaufmännischen Geschäften eignet, da durch die Ausbrüden auf bestimmte, mit Zahlen versehene Tafeln beim Herausgeben aus größeren Geldbüchern die Beträge von selbst herauspringen. Die Kasse kontrollirt sich von selbst; auch kann ein Zerrhorn sowie ein Betrag nicht vorkommen, da ein größeres Geldstück, nachdem es in die Kasse geworfen ist, noch durch eine Glasscheibe zu sehen ist. Der Apparat erzieht einen Kaffirer und kostet 800 Mt. — Herr Bruno Ernst zeigte einen selbstthätigen Kaffee-Rochapparat, welcher zur 27 Mt. käuflich ist. Der Kaffee gleißt sich von selbst vermöge seiner eigenen Schwere in eine Kanne, worauf der Kaffeekessel selbst leer auf die Spiritus-

flamme herabfällt und somit diese selbst auslöschet. Mit gleichem Interesse nahmen die Anwesenden einige Erklärungen über einen Theatroparat und über Holz-Brand-Malerei auf. Herr Direktor Dr. Nagel zeigte Gegenstände von Glas und besprach die Herstellung von Glasgegenständen. Herr Baumeister Pillarz zeigte einen Beleuchtungsspiegel für Klavier-Spieler, einen Zettelhalter, Plättchen, welche mit Glühstoff erhitzt werden u. a. — Ein Stoff zur Bereitung schwarzer Tinte, Melanin, ist sehr zu empfehlen, da 40 Gramm zur Herstellung von 1 Liter Tinte genügen. 1 Pfund Melanin ist bei dem Droguisten Leopold Müller in Berlin für 2.75 Mk. zu haben. Einige Anfragen über Mikado-Papier, Konjunkt, Holz-Seil-Bretter und bichromatische Farbendrucke werden in der nächsten Versammlung beantwortet werden. Letztere von Herrn Dr. Klein. Der Vorsitzende, Herr Direktor Dr. Nagel schloß die Versammlung mit einigen Mittheilungen, nach welchen am Montag, 26. d. Mts., der bekannte Humorist Julius Vohmeyer sprechen wird; das Entree für diesen Abend beträgt 50 Pf. pro Person. Am Dienstag wird ein Phonograph vorgezeigt werden. Am Montag, den 3. Dezember, findet ein Abend mit Damen statt, und wird Herr Redakteur Rohmann an demselben einen Vortrag über den „Yellowphone-Parl.“ halten.

Stadttheater. Das erste der diesjährigen Benefize gilt dem verdienstvollen Regisseur der Operette und Hofe, Herrn Rudolph Haas, welches am Donnerstag, den 22. November c., stattfindet. Herr Haas hat zu seinem Ehrenabend eine seiner anerkannt besten Rollen, den Oberst Ollendorff in Millöckers reizender Operette „Der Bettelstudent“ erwählt und dürfte damit dem allgemeinen Wunsch unseres Publikums, welches diese Operette immer wieder gerne hört, entsprochen haben. Herr Haas hat sich außerdem in der kurzen Zeit seines Hierseins eine so außerordentliche Beliebtheit erworben, daß er mit Recht einen vollen Anspruch des Publikums an seinem Ehrenabend erhoffen darf. Wir können übrigens gleich die Mittheilung machen, daß die nächste Wiederholung des Volksstückes „s Muller“, welches bei der gestrigen Aufführung mit so hübschem Beifall aufgenommen wurde, bereits nächsten Freitag stattfindet.

Der Ratgeber. ein Hilfs- und Nachschlagebuch für alle Rechtsstreitigkeiten, so heißt ein Werk, welches der rechtswissenschaftliche Verlag von Robert Köhler durch seinen Generalvertreter, Herrn Emil Calles, in diesen Tagen den Einwohnern von Ebing und Umgegend zur Subscription vorlegen läßt. Da der Reinertrag zum Besten der alten Seefahrer und deren Witwen und Waisen bestimmt ist, und da das Werk gut und billig sein soll, so möge es bei unsern Mitbürgern eine freundliche Aufnahme und recht lebhaftes Interesse finden. Die Unentbehrlichkeit eines solchen Werkes für jeden Geschäftsmann leuchtet ein. Herr Calles ist mit den Empfehlungen schreiben der Schiffer-Witwen- und Waisenkasse versehen.

Benutzung der D-Züge seitens der Reichs-Telegraphenbeamten bei Dienstreisen. Den mit der Anlage und Unterhaltung der Reichstelegraphen beauftragten Beamten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung, sowie den Leitungs- und Hilfsarbeitern ist, wenn sie bei Dienstreisen einen D-Zug benutzen und eine Platzkarte nicht lösen, nicht gestattet, sich in den Gängen der D-Züge aufzuhalten. Die betreffenden Beamten haben sich vielmehr auf die Benutzung eines Schaffnersitzes oder eines Dienststuhls, falls ein solches vorhanden, zu beschränken.

Der russische Finanzminister Witte soll jetzt damit einverstanden sein, die Gültigkeit der Legitimationskarten für den deutsch-russischen Grenzverkehr, die jetzt 7 Tage beträgt, auf 2—3 Wochen zu erhöhen, was im russisch-österreichischen Grenzverkehr schon seit langer Zeit der Fall ist. Für den in den letzten Jahren durch die Choleraepidemie und andere Maßregeln sehr verminderten Grenzverkehr wäre diese Neuerung von der größten Bedeutung.

Der Raubmörder Franz Adamowski, 44 Jahre alt, 1.73 Meter groß, markantes Gesicht, dunkelblondes Haar, dunkler Schnurrbart, beginnender Vollbart, Bekleidung: dunkler Tuchjacketanzug, schwarze Mütze, ohne Stiefeln, ist aus dem Gefängnis in Lautenburg entwichen. Sämtliche Sicherheitsbehörden werden um Festnahme des Flüchtlings und um Mittheilung an das Amtsgericht in Lautenburg gebeten.

Marktbericht. Der Wochenmarkt, welcher wegen des morgenden Fuß- und Bettages heute schon abgehalten wurde, war gut besetzt. So konnte man auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz viel Butter, Eier, Käse, Äpfel, Gänserlumpen u. a. sehen. Letztere schwanken im Preise je nach der Größe zwischen 3.70 und 4.25 Mk. Butter kostete 0.90—1.00 Mk. pro Pfd., Eier 1.10 Mk. pro Dutzend, Äpfel 50 bis 60 Pfg. pro Dutzendmaß. Auch Birnen und Weintrauben gab es noch. Von Gemüse war Blumenkohl zwar noch recht viel, aber theuer. Billig konnte man Kohlkohl, Weißkohl, Bruden u. a. kaufen. Auf dem Wildmarkt waren einige Hasen und Wildenten. Sehr wenig Leben zeigte der Getreide-, Fein- und Strohmärkte, welcher sehr früh geräumt wurde. Der Käsemarkt am Ebing hatte heute sehr viel Käse aufzuweisen. Frische Fische waren dort auch sehr reichlich vorhanden. Bänder gab es wenig. Karauschen theuer. Von Räucherwaren waren nur Nale zu Blumenmarkt, der mit Kränzen, wahrscheinlich anläßlich Grabbilgel schmücken, wie besaßen wohl viele Leute die ein lagen viele Tannenzäpfel. Am Eingange der Schmiedestraße auf den Friedrich-Wilhelms-Platz waren viele blühende Büschchen zum Verkauf gestellt. Heute präsentierten sich die ersten blühenden Spaziaten auf dem Markte. Auf dem alten Markt konnte man fast gar keinen Marktverkehr beobachten.

Ein Gaunerstückchen. Von einer „frommen Schwefel“, die seit kurzem ganz Ost- und Westpreußen bereist, wird gegenwärtig gewarnt. Dieselbe ist etwa 50 Jahre alt und nennt sich Schwester Marie Halzge vom Johanner-Bereit in Poppo bei Danzig. Die „Schwefel“ versucht, nach den Berichten, Damen zum Eintritt in einen evangelischen Missionsverein zu verleiten, die sie überreden und läßt sich als Eintrittsgeld 1.50 Mk. bezahlen, nachdem sie den Eingetretenen zuvor große Vortheile in Aussicht gestellt hat. „Schwefel Marie“, der es wohl nur um die 1.50 Mk. zu thun ist, trägt ein schwarzes Rippskleid, einen hellgrünen Regenmantel und um den linken Arm eine weiße Binde mit rothem Kreuz.

Verhaftungen. Ein angetrunkenen hiesiger Arbeiter, welcher in aufdringlicher Weise einem in der Königbergerstraße wohnhaften Kaufmann seine Dienste anbot, dessen Hof nicht verließ und ein offenes Messer zog, als er gewaltsam entfernt werden sollte, wurde

gestern Mittag verhaftet. Ein Gleiches wiederfuhr gestern Abend einem Menschen, der mehrere Personen auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz mit dem Messer bedroht hatte. — Gestern Abend wurde hier der Arbeiter August L. aus Taplau verhaftet. Derselbe steht im Verdacht seinem früheren Dienstherrn, einem Weibler aus M. Wickerau vor 14 Tagen 30 Mk. und im Sommer d. R. 100 Mk. gestohlen zu haben.

Ueberfüllung der Schulklassen. Bekanntlich sind die städtischen Behörden in den letzten Jahren in anerkennenswerther Weise bestrebt gewesen, die starke Ueberfüllung der Schulklassen durch Einrichtung von Parallelklassen zu beseitigen. Daß die Parallelklassen in dieser Beziehung doch nur vorübergehend wirken und für jeden Schulklassen verschiedene Nachteile mit sich bringen, liegt auf der Hand. Um in dieser Beziehung normale Verhältnisse herbeizuführen, liegt an maßgebender Stelle die Absicht vor, ein Doppelstulgebäude zu erbauen, dessen Kosten 100,000 Mark betragen dürften. — Unter der Ueberfüllung der Schulklassen haben nicht nur die Bezirkschulen, sondern auch die gehobenen Schulen zu leiden. Nach einer Mittheilung des Herrn Oberbürgermeisters Ebitz in der letzten Stadtverordnetenversammlung gehörten z. B. einer Klasse der städtischen Mädchenschule 88 Schülerinnen, einer anderen Klassen 84 Schülerinnen an. Wenn solche Ueberfüllungen in Schulen zu verzeichnen sind, in welchen pro Schüler ein Schulgeld von 2—3 Mk. monatlich erhoben wird, so dürfte es um die Bezirkschulen in dieser Hinsicht noch trauriger bestellt sein.

Um unnötige Störungen der Reisenden in den während der Nacht verkehrenden D-Zügen möglichst zu vermeiden, hat das Fahrpersonal dieser Züge bei Anweisung der Plätze für neu hinzukommende Reisende mit der nötigen Rücksicht auf schlafende Reisende zu verfahren und auf möglichst Ruhe in den Gängen zu halten. Der Schaffner muß stets genau wissen, in welchen Abtheilungen Plätze frei sind, damit das Aufsteigen bester Abtheile vermieden wird. — Es liegt also mit im Interesse des reisenden Publikums sich von den Schaffnern einen Platz anweisen zu lassen und nicht, wie es gewöhnlich so Sitte ist, jedes Weibsel eigenmächtig zu öffnen und dadurch die Mitreisenden zu stören.

Die Lieferung unechten Bieres als echtes ist laut Reichsgerichtsentscheidung stets ein Betrug. Der Verkauf von nicht echten, nachgemachten Bieren als echte (beispielsweise Pilsener und Kulabacher) Biere ist als Betrug zu bestrafen, selbst wenn der Preis dem Werthe der gelieferten Waare entspricht und einzelne Käufer, mit der Lieferung zufrieden, weitere Bestellungen gemacht haben.

Jagdunfall. Bei der am verfloffenen Sonnabend von dem hiesigen Jagd- und Reiter-Verein veranstalteten Schießjagd stürzte Premier-Lieutenant v. W. vom 1. Leibhuzaren-Regiment mit seinem Pferde, wobei dasselbe das Genick brach. Der Reiter blieb glücklicher Weise unversehrt.

Ein Messerfeld. Der in der Angerstraße wohnhafte Arbeiter Franz E. traf am Sonntag Abend mit dem in der Wasserstraße wohnhaften Maschinenführer D. in einem Schantgeschäft der Ziegelwerkstraße zusammen. Es kam zwischen Beiden zum Streit, aus welcher Veranlassung E. ein Messer zog und seinem Gegner damit einen Stich in den Rücken versetzte. Gestern Vormittag hat E. einen andern Menschen ebenfalls durch einen Messerstich verletzt und einen dritten Menschen mit einem Knüttel mißhandelt. Es erfolgte deshalb seine Verhaftung. Bei seiner Festnahme widerlegte er sich den Beamten, bis sogar einem derselben in den Finger.

Diebstahl. Aus dem Garten des in der Sonnenstraße wohnhaften Gärtners H. sind in der Nacht zu gestern eine Anzahl Bretter und ein Schloßstiel gestohlen worden.

Kunst und Wissenschaft.

Ebing, 20. November.

Es giebt in der Umgebung der Fürsten immer geschäftige Leute, die deren Thun und Lassen sorgsam registriren und der stauenden Welt über jedes Wort und jede, auch die nebenächlichste Handlung als von einer hochbedeutenden Staatsaktion Bericht erstatten. So kam denn eines Tages auch von der Nordlandsreise unseres Kaisers die Nachricht, daß der Kaiser zu einem von dem Grafen Philipp Eulenburg gedichteten „Sang an Aegir“ eine volkstümliche Sangesweise geschrieben habe. Die Nachricht machte — kein Wunder bei ihrer Wichtigkeit — die Runde durch alle Blätter, aber damals hatte wohl kein Zeitungsleser eine Ahnung davon, daß er den Sang jemals hören werde. Dann wieder wurde gemeldet, daß der Kaiser einem Militärkapellmeister die Erlaubnis gegeben habe, den Sang für Orchester und speziell für Militärkapellen zu instrumentiren, eine Nachricht übrigens, die ebenso wie die des Grafen Eulenburg betreffende falsch gewesen ist, denn die Dichtung wie die Komposition sind nach Ausweis der verschiedenen Ausgaben des Werkes das geistige Eigentum des kaiserlichen Urhebers. Vor einigen Wochen nun wurde der „Sang an Aegir“ gelegentlich einer Matinee im Berliner Opernhaus gegeben und mit jubelndem Beifall aufgenommen; andere Bühnen, Männergesangsvereine und Schulen folgten, alle Welt ist voll von dem Sang und man kann kaum noch eine Zeitung aufschlagen, ohne irgend etwas vom „Sang an Aegir“ zu lesen. Es geht ein Zug von Byzantinismus durch diese künstlich erhaltene Bewegung, der sich in unserer Zeit recht selbst ausnimmt und dem als Widerungsgrund allenfalls nur der gute Zweck zur Seite steht, den er unabsichtlich fördert hilft. Der Sang an Aegir ist nun auch gestern bei uns aufgeführt worden und seine Aufnahme kann nach der Rücksicht auf den Werth desselben als ungemessen groß, nach der Rücksicht auf dessen geistigen Urheber als relativ matt bezeichnet werden. Der Sang an Aegir ist der Deffinitivität übergeben und wird gegen Entree aufgeführt, er untersteht somit in vollem Maße der Kritik und wir stehen keinen Augenblick an, zu sagen, daß die Sangesliteratur mit diesem Dvns keine Bereicherung erfahren hat; der Sang ist recht herzlich unbedeutend und er würde als Werk eines weniger hochstehenden Komponisten in der ganzen Welt kein Ohr und keine Stätte finden. Das wird allerdings nicht hindern, an anderen Plätzen, denen die Aufführung noch vorbehalten ist, „jubelnden“ Beifall findet —. Dem „Sang an Aegir“ folgte als Novität die Aufführung des „s Muller“ — ein echtes Volksstück, bis in das innerste Wesen lebenswahr und von warmer, schöner Volkspoesie durchflutet. Es mißt tief ergründet in seiner rührenden Einfachheit, es prebegt der Welt mit der Zunge des Kindes, was sie kündigt an den Armen und Elenden und der bürere Zimmer des alten Null-Anerl greift mächtig an die Herzen und zwingt sie zur Einlebe in sich selbst. „s Muller“ ist ein Null von dera Welt, der ganze Jammer des alten Mannes liegt in diesen Worten des „Muller“; er hat sich als lediger Knecht sein Leben für die Bauern abgeplagt, bis er alt und schwach und zur Arbeit untauglich geworden; und da kößt man ihn dann

hinaus d'lt seiner erbarmungswürdigen Habe, von Hof zu Hof, wo man ihm gnädig erlaubt, eine Nacht zu bleiben und von wo man ihn dann wieder zum nächsten Bauern jaht, um das Almosen einer durchschlafenen Nacht auf dem Strohbagger zu erbiten. Und doch gehts dem Muller noch besser als adern. Der Kraller-Glas sieht — nicht, weil er schlecht ist, nur weil's im Gefängnis im Winter wenigstens warm und jedenfalls weit besser als im Snadenbrot, der Bauern ist. Die weitere Handlung des Stückes ist einfach, wie sein ganzer Charakter. Der Kupert liebt eine Tochter des reichen Quarzthn, der Alte willigt natürlich in eine Verbindung nicht früher, bis das Schickal ihn gründlich müde gemacht hat; diese nichts weniger als neue und interessante Fabel bleibt dem Dichter Gelegenheit, eine Reihe gut erfachter und mit warmem Leben durchglühter Charaktere auf die Bühne zu bringen, die in Steiermark und Altbaiern überall ihre Vorbilder finden. Die gestrige Aufführung an unser Bühne war bis in alle Einzelheiten tadellos. Der Null-Anerl fand in Herrn Haas einen Vertreter, wie der Dichter ihn sich nicht besser wünschen kann; wir sahen Schweigehof in der Rolle, dessen melterhafte Wiedergabe etwas unter virtuoser Außerlichkeit litt; Haas spielte meisterhaft und dieses Prädikat duldet bei ihm keine Einschränkung; Maske und Spiel gaben eine Cabinetleistung, deren Höhepunkt in der unüber-trefflichen Wiedergabe der großen Scene mit Quarzthn liegt, in welcher der alte Mann in der Winterfalte am Brunnen angebanden wird. Gleichfalls ganz vor-trefflich und bis in die kleinsten Züge mit frappirender Lebenswahrheit ausgestattet war die „Agerl“ der Frau Wille-Hübisch — eine durch die Darstellung zur hervorragenden Rolle ausgestattete Charge. Die „Gabi“ hatte in Fr. Wille eine tüchtige Vertreterin gefunden, die sich mit Liebe ihrer umfangreichen Aufgabe unterzog und um den durchschlagenden Erfolg des Abends sich redlich verdient machte. Herr Spauhaus spielte den Quarzthn recht gut, nur hätte er die Ecken und Kanten des Charakters etwas schärfer markiren dürfen. Herr Wulle schuf mit dem Kupert eine ungemein sympathische Figur, der selbst die etwas conventionelle Auffassung nicht schadet. Herr Heller errang in der dankbaren Rolle des Stoffel, Dank seiner guten, charakteristischen Darstellung schönen Erfolg, desgleichen Herr Wesseltrager als Schurrer und auch die übrigen Mitwirkenden, in erster Linie Herr Preißler als Kraller-Glas, waren an ihrem Plaze und durchweg bemüht, dem Stück ihr bestes Können zu leihen. Die Aufführung war gut vorbereitet und das Zusammenstellen tadellos. Das gut besetzte Haus bereitete der Novität einen vollen Erfolg und sicherlich hat unsere Bühne mit diesem Volksstück ein gutes Reperitoirestück erworben. L. R.—

Briefkasten der Redaktion.

Freund der „Altpr. Ztg.“ Der Vortrag kommt in der am Donnerstag Abend erscheinenden Nummer zum Abdruck.

Telegramme

„Altpreussische Zeitung.“ Berlin, 20. Nov. Das Befinden des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar, der sich auf Kap Martin befindet, ist ein sehr schlechtes. Es ist zu seinem Leiden eine schwere Lungenentzündung hinzugegetreten, welche das Schlimmste befürchten läßt. Medizinalrath Pfeiffer ist telegraphisch nach Kap Martin berufen worden und bereits dahin abgereist.

Berlin, 20. Nov. Die Blättermeldungen, wonach der Kommandeur des 4. Armeekorps, General v. Lewinski, zurücktreten und den Grafen Finkenstein zum Nachfolger erhalten werde, ist ganz unbegründet.

Berlin, 20. Nov. Prof. Schwemmer theilt der „Nat.-Ztg.“ mit, die Abreise des Fürsten und der Fürstin Bismarck von Varszin sei noch ganz unbestimmt. Der Fürst befindet sich ganz wohl, die Fürstin dagegen sei immer leidend und wenig reisefähig.

Wien, 20. Nov. Wie die „Polit. Correspondenz“ aus Petersburg meldet, hat die Aufmerksamkeit des deutschen Kaisers, welcher der französischen Militärdeputation, die zur Leichenfeier nach Petersburg abge-sandt, einen Sonderzug von Köln bis Ebdt-fuhnen zur Verfügung stellen ließ, bei der Militärdeputation einen ausgezeichneten Eindruck gemacht. — Nach einer indirecten Privatmeldung aus Petersburg soll der Vortschaffer in Wien, Fürst Lobanow zum Nachfolger des Herrn v. Giers ausersuchen sein. Kaiser Nicolaus soll bereits wiederholt darüber conferirt haben.

Wett, 20. Nov. In parlamentarischen Kreisen sieht man die Situation als sehr kritisch an. Die, anläßlich der Rundreise Franz Kossuth's in liberalen Kreisen vorgekommenen Verstöße gegen die Krone werden an höchster Stelle sehr übel vermerkt. An eine Sanktion der kirchenpolitischen Vorlage ist jetzt nicht zu denken. Dafür wird eine Ministerkrise erwartet.

Rom, 20. Nov. Die Nachrichten aus Reggio und anderen Orten bringen traurige Nachrichten über das Erdbeben. In Seminar sind 18 Personen getödet, 50 verwundet worden; die Ortschaft ist vollständig zerstört. Der König sandte 40,000, Crispi 20,000 Lire zur Unterstützung der Nothleidenden.

Paris, 20. Nov. Während alle Versammlungen (Senat, Kammer, Ministerrath) während der Beiseungsfeier ihre Sitzungen aufhoben, hat der Generalrath des Seinedepartements seine Sitzung fortgesetzt. Als der Präsident Aufhebung der Sitzung beantragte, protestirten die Sozialdemokraten und die Fortdauer der Sitzung wurde mit 42 gegen 15 Stimmen beschloffen.

Paris, 20. Nov. Zur Leichenfeier in der Vortschafstkapelle war eine enorme Polizeimacht aufgeboden worden, die nur die Aufgabe hatte, den Präsidenten zu schützen und deren Anwesenheit der Feier viel Abbruch that. Der Präsident ist damit noch un-

populärer geworden, als er es bis dahin schon war.

Petersburg, 20. Nov. Von zuverlässiger Seite wird berichtet, die russische Diplomatie mache gegenwärtig auf Anregung des Zaren die größten Anstrengungen, China zu überreden, Japan direct den Frieden anzubieten, weil es, wenn der Friede erst in Peking dictirt wird, nahezu unmöglich sein dürfte, ohne kriegerische Einmischung die Integrität Chinas zu wahren.

Petersburg, 20. Nov. Zar Nikolaus II. wohnte gestern einem Ministerrath bei, in welchem über die Aufhebung der geheimen Hofpolizei und des über Petersburg verhängten Belagerungszustandes berathen wurde. Der Zar wünscht die Aufhebung und sagte, daß, wenn es sein Gesicht sei, getödet zu werden, die geheime Hofpolizei ihn auch nicht retten könne. Er erblickt in der Aufhebung der Pressensur ein wirksames Mittel gegen die Corruption der kleinen und großen Staatsbeamten.

Petersburg, 20. Nov. Die Hochzeitsfeier findet nunmehr bestimmt am 26. November statt, nachdem die kirchliche Dispensierung zur Abhaltung des Festes ertheilt worden ist. Die Feier soll auch nicht ganz still verlaufen, jedenfalls werden alle Verwandten des Kaiserhauses, die fremden Fürsten und das ganze diplomatische Corps daran theilnehmen.

Petersburg, 20. Nov. Wie nunmehr bekannt wird, ist das Befinden des Zaren Alexander in seinen letzten Lebenstagen derart gewesen, daß er nur wenige, abgeriffene Worte, die sich auf Hilseleistungen bezogen, sprechen konnte. Das Althmen war derart erschwert, daß die Sprache fast unmöglich wurde. Keine der Aeußerungen, die ihm nun in den Mund gelegt werden, hat er gethan.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 20. Nov., 2 Uhr 45 Min. Nachm.

Börse: Fest.	Cours vom 19.11.	20.11.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	100,70	100,70
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,70	101,90
Oesterreichische Goldrente	101,70	101,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	100,60	100,60
Russische Banknoten	223,20	223,60
Oesterreichische Banknoten	163,40	163,5
Deutsche Reichsanleihe	105,90	105,80
4 pCt. preussische Conpols	105,75	105,70
4 pCt. Rumänier	83,90	84,00
Mariens.-Mawf. Stamm-Prioritäten	118,30	118,40

Produkten-Börse.

Cours vom 19.11.	20.11.	
Weizen November	133,00	131,50
Mai	138,70	138,00
Roggen November	114,70	113,50
Mai	119,50	118,20
Leinwand: Matt.		
Petroleum loco	18,90	18,90
Rübsl November	43,60	43,50
Mai	44,10	44,00
Spiritus November	36,1	36,10

Königsberg, 20. Nov. 1 Uhr — Min. Mittags. (Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L % erel. Faß. Loco contingentirt. 50,75 Gelb. Loco nicht contingentirt. 31,00 " Gelb.

Danzig, 19. Nov. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): stetig.	M
Umsatz: 300 Tonnen.	
inf. hochbunt und weiß	130—134
hellbunt	129
Tranfit hochbunt und weiß	99
hellbunt	98
Termin zum freien Verlehr Okt.-Nov.	136,00
Tranfit	102,00
Regulirungspreis z. freien Verlehr	131
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): fest.	
inländischer	113
russisch-polnischer zum Tranfit	77
Termin Okt.-Nov.	116
Tranfit	82,00
Regulirungspreis z. freien Verlehr	113
Gerste, große (660—700 g)	110
kleine (625—660 g)	95
Hafert, inländischer	105
Erbsen, inländische	110
Tranfit	90
Rüben, inländische	170

Spiritusmarkt. Danzig, 19. Nov. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 50,00 Gb., nicht contingentirt 30,25 Gb., pro November 30,50 Gb.

Stettin, 19. Nov. Loco ohne Faß mit 50 A Konjumsteuer 30,80, loco ohne Faß mit 70 A Konjumsteuer —, pro Nov.-Dez. —, pro April Mai —.

Stadt-Theater.

Dienstag: Sang an Aegir.
Czar und Zimmermann.

Mittwoch: Geschloffen.

Donnerstag, den 22. November:
Ausser Abonnement.
Benefiz für Herrn Regisseur
Rudolph Haas.
Nur einmalige Aufführung!
Der Bettelstudent.

Operette in 3 Akten von Millöder.
Oberst Ollendorff — Rud. Haas.
Vorverkauf von heute ab an
der Tageskasse.

Nächste Aufführung
Sohn der Wildniss:
Sonntag, den 25. November.

Statt besonderer Meldung.

Montag früh entschlief sanft zu einem bessern Leben mein lieber, guter Vater, der Buchhalter

M. Bartlewski.

Um stille Theilnahme bittet

Marie Bartlewski.

Die Beerdigung findet Freitag, den 23. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, auf dem Heil. Leichnams-Kirchhofe statt.

Kirchenchor zu Heil. Drei Königen.

Mittwoch, den 21. Novbr., Bußtag,

Abends 7 Uhr:

CONCERT

in der Kirche zu Heil. Drei Königen

unter gef. Mitwirkung

von Frau **Meissner-Bersuch (Sopran)**, **Frl. Hel. Müller (Alt)** und Herrn Organist **Peters (Orgel)**.

Eintrittskarten: Numm. vor dem Altar 75 Pfg., auf den Chören 50 Pfg., im Schiff 25 Pfg. und Texte à 10 Pfg. sind bei Herrn **R. Selckmann**, Friedr. Wilh.-Platz, zu haben. Die passiven Mitglieder haben gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedsarten freien Eintritt.

Der Vorstand.

Das jetzt in Elbing vielgelesene Buch:

„Elbinger Geistesleben im 19. Jahrhundert.“

enthält längere Biographien von Prof. **Dr. Benecke**,
Oberbürgermeister Selke, v. Forckenbeck,
Thomale, Phillips, Dr. Jacobi,
Jacob von Riesen, Lic. Nesselmann,
Musikdirektor G. Döring, Excellenz Greiff,
H. Nitschmann, Prediger Harder,
Dr. Hantel, Geheimer Commerzienrath Schichau,
Musikdirektor Robert Schwalm,
Prof. Eilers-Berlin, Kunstmaler Räuber-München
 und vielen Anderen.

Kirchliche Anzeigen.

Am Buß- und Betttag
 (Mittwoch).

St. Annen-Kirche.

Vorm. 9½ Uhr: Beichte.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Mallette.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Predigtamt-Candidat Greger.

Nachm. 3½ Uhr: Einweihung des neuen Kirchhofs.

Elbinger Standesamt.

Vom 20. November 1894.

Geburten: Arbeiter Franz Knobel 1 Z. — Schneider Gottfried Bastian 1 Z. — Schuhmacher Hermann Meyse 1 Z. — Former Carl Klein 1 Z. — Fleischermeister Richard Ignor 1 Z. — Maler Carl Schanegki 1 Z. — Fabrikarbeiter August Triebel 1 Z. — Cigarrenhändler Ludwig Senfen 1 Z. — Fabrikarbeiter Andreas Pohlmann 1 Z. — Fabrikarbeiter Heinrich Witting 1 Z. — Fabrikarbeiter Josef Pachhäuser 1 Z.

Aufgebote: Stellmacher August Neumann-Draulitten mit Arbeiterwitwe Henriette Neumann, geb. Weiß-Elb. — Fleischer Theodor Rodtel-Danzig mit Wilhelmine Kallin-Elbing.

Geschlichtungen: Klempner Magnus von Schönholz mit Wilhelmine Baasner.

Sterbefälle: Rentier Ernst Lemke 36 J. — Schmied Julius Brent 1. 2 J. — Buchhalter Mathias Bartlewski 76 J.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Margarethe Grobdeck-Gottswalde mit dem Gutsbesitzer und Secunde-Lieutenant d. Res. im Inf.-Regiment Nr. 128 Herrn Emil Kiep-Romberg. — Frl. Emma Pauly-Wudzynek mit dem Landwirth und Lieutenant der Reserve Herrn Rud. Herrmann-Görlitz.

Geboren: Herrn Max Frischmuth-Pawarben S. — Herrn S. Lindenberg-Danzig 1.

Gestorben: Herr Amtsgerichtsrath Krause-Königsberg.

G. Noack,
 Aelteste Berliner Gewehrfabrik.
 Lieferant der hervorragendsten Jagd-, Schützen- u. Kriegsgewehre.
 Berlin C., Breitestrasse No. 7
 vis-à-vis dem Königlichen Marstall.
 Garantiert eingeschossene Revolver von 4,75 M. an bis z. feinsten. Teschins, Gewehrform, von 6,25 M. an. Jagdcarabiner, Orig., von 13,75 M. an. Centralf.-Doppellinten von 33,50 M. an. Pirsch- und Scheibenbüchsen von 30 M. an. Patent-Luftgewehre, ohne Knall, v. 7,50 M. an. Illustr. Cataloge gratis u. franco. Umtausch kostenl.

E. Palm,
 Berlin O. 27,
 Geldschrank-, Kassetten- und Copirpressen-Fabrik.
 — Preisl. gratis u. fr. —

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantiert neue, doppelt gereinigt u. gewaschene, echt nordische **Bettfedern.**

Mit verfeinertem Kollflee, gegen Nachz. (jedes beliebige Quantum) **Gute neue Bettfedern** per Pfd. für 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M., 1 M. 25 Pfg.; **Feine prima Halbdaunen** 1 M., 60 Pfg., 1 M. 80 Pfg.; **Weisse Polarfedern** 2 M., 2 M. 50 Pfg.; **Silberweisse Bettfedern** 3 M., 3 M. 50 Pfg. und 4 M.; ferner: **Echt chinesische Ganzdaunen** (sehr füllkräftig) 2 M., 50 Pfg. und 3 M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. — Nichtgefallendes bereitwilligst zurückgenommen!

Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Husten + Heil.

Einzig bestes diätetisches Genußmittel bei Husten und Heiserkeit. Allein bei **Bernh. Janzen.**

Elbinger Kirchenchor.

Sonntag, den 25. d. Mts., 7 Uhr Abends:

Todtenfest-Concert

in der St. Marien-Kirche.

Aufruf!

Culm, die alte Culturstätte an der Weichsel, ist von einem schweren Unglück heimgesucht, nicht durch die gewaltigen Mächte der Natur, sondern durch den Betrug eines einzigen Menschen, des Kassirers des hiesigen Vorshufvereins. **300,000 Mark sind unterschlagen, für unsere kleine Stadt eine gewaltige Summe; sie muß gedeckt werden durch Mitglieder des Vereins, die dafür haften!**

Der Betrüger hat seine Schuld mit dem Tode gebüßt, den er sich selber gegeben, aber mehr denn hundert Bürger unserer Stadt, zum größten Theile kleine Beamte, Handwerker, Besizer, müssen ihr Vertrauen ohne geringste eigene Schuld mit ihrem Hab- und Gut bezahlen. Was sie im Laufe der Jahre mit saurem Schweiße sich erworben, muß jetzt hingegeben werden. Der Executor pfändet die Mobilien, die Grundstücke werden subhastirt ohne Gnade und Barmherzigkeit. Ehrenwerthe, in redlicher Arbeit ergraute Bürger verlieren ihr Alles und müssen vollständig verarmen. Die Arbeitsfreudigkeit der Wenigen, welche noch zu hoffen wagen, wird gelähmt im Hinblick auf den Gerichtsvollzieher, dessen Hand in Folge fruchtloser Zwangsvollstreckungen immer wieder sich ihnen entgegenstreckt, und der Mangel des Vertrauens lastet schwer auf den geschäftlichen Verhältnissen der Stadt, die überhaupt durch die Verlegung des Kadettencorps wie durch die Eröffnung neuer Verkehrsstraßen viel, viel verloren hat. — Es ist kaum möglich, den Nothstand recht zu schildern, aber sollten sich nicht Mittel und Wege finden, ihn zu beseitigen? Wenn ein unseliger Mensch hunderte ins Unglück gebracht hat, sollte es einigen tausenden edlen Menschen nicht möglich sein, helfend einzutreten? — Ihr lieben, deutschen Brüder, man hat uns gesagt, daß unsere Bitte verhallen werde in der weiten Welt — aber wir glauben nicht! — Ihr, die Ihr vom Glücke begünstigt seid, gebt von Eurem Ueberflusse den Verzweifelnden — und Ihr, die Ihr die Noth des Lebens kennen gelernt, laßt die Erfahrung Euer Herz bewegen und Eure Hand öffnen, — die Noth muß gelindert, das Elend wird beseitigt werden! Wir bitten Euch herzlich und dringend:

„Gedenket unserer Stadt!“

Laßt Eure Gaben reichlich fließen.
 Doppelt giebt, wer schnelligst spendet!

Gaben bitten wir zu senden an die Expedition dieses Blattes oder an Herrn Rechtsanwält und Notar Schultz zu Culm an der Weichsel.
 Steinberg, Bürgermeister. Hinz, Pfarrer. Dr. v. Poblocki, Defan und Pfarrer. Dr. Guttman, Rabbiner. Dr. Jitken, Gymnasialdirektor. Schultz, Rechtsanwalt und Notar. Gamrath, Postdirektor. Dr. Lucks, Sanitätsrath. H. Rost, Rathsherr. Ruhemann, Stadtverordneter-Vorsteher. Nawrocki, Rechtsanwalt. Brandt, Buchdruckereibesizer. Professor Dr. Roenspiss, Stadtverordneter. E. G. Adrian, Stadtverordneter. Brauereibesizer Geiger i. F. A. Höcherl, Stadtverordneter. L. Schmidt, Rathsherr.

Uhren

jeder Art
 unter streng reeller mehrjähriger Garantie
 !!! zu Ausverkaufspreisen !!!
 empfiehlt in reicher Auswahl

E. Mulack, Uhrmacher,
 28. Brückstraße 28.

Reparaturen werden schon in wenigen Tagen sauber und zuverlässig regulirt abgeliefert.

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur Kräftigung für Kranke und Reconvaleszenten u. bewährt sich vorzüglich zur Linderung b. Reizzuständen der Athmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten etc. Fl. 75 Pf. und 1.50 Mk.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) etc. verordnet werden. Fl. Mk. 1.— und 2.—.

Malz-Extrakt mit Kalk. Dieses Präparat wird mit grossem Erfolge gegen Rhachitis (sogenannte englische Krankheit) gegeben und unterstützt wesentlich die Knochenbildung bei Kindern.

Flasche Mk. 1.— in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss).
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogen-Handlungen

Dreifach gesiebte

Ausföhlen

empfehl ex Bahn und frei Aufbewahrungsort billigst

W. von Riesen,
 Am Wasser 10.

Grosse nur einmalige

Brunnen-Lotterie

zu Schneidemühl.

Ziehung am 13. und 14. December 1894.

5830 Geld-Gewinne in Summa 356,400 Mark.

Loose à 3 Mark (Porto und Gewinnliste 30 Pf.) empfiehlt und versendet das Bankgeschäft

Carl Heintze, Berlin W. (Hôtel Royal),
 Unter den Linden 3.

Der Versandt der Loose erfolgt auf Wunsch auch unter Nachnahme.

C. B. Ehlers'sche

Weine

sind ihres reinen kräftigen Geschmacks wegen allgemein beliebt.

Alleinige Niederlage:

Bernh. Janzen
 Mühlendamm.

Keine Rosenträger!! Keine Klemen mehr!!

Der **Automat**

— D. R. P. —

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angeschlossen werden kann, macht Hosenstrümpfe u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind ausserordentlich, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abnehmens der Hosenstrümpfe entzogen ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungener, da der Automat bei jeder Bewegung die Riemen, sogar bei jedem Athemzuge nachzieht. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.

Nur zu beziehen von **Herrmann Hurwitz & Co.,**
 Berlin C., 2. Klosterstrasse 49.

Königsberg i. Pr.,
Schönstr. 11a.

Heilanstalt und Poliklinik
 für **Frauenkrankheiten.**

Die Poliklinik (unentgeltliche Behandlung unbemittelter kranker Frauen) wird täglich von 10—11 Uhr von dem Unterzeichneten abgehalten und, soweit als möglich, noch freie Medicin gewährt. Privat-Sprechstunden: Von 11—12 und 4—5 Uhr.

Die Aufnahme in die Anstalt erfolgt während dieser Stunden.

Dr. M. Lehmann,
 Frauenarzt.

Mannesschwäche

heilt gründlich und andauernd

Prof. Med. Dr. Bisanz

Wien IX.,
 Perzellangasse 31a.
 Auch brieflich.

Dasselbst ist zu haben das Werk:
„Die männlichen Schwachzustände, deren Ursachen und Heilung.“
 Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm. incl. Frankatur.

Ein junges, gebildetes Mädchen

fürs Comptoir und Beaufsichtigung der Kinder nach außerhalb sogleich gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen bei freier Station unter **B. F. 2600** an die Expedition der Hartung'schen Zeitung, **Königsberg**, erbeten.

Dankfagung.

Bier Monate litt ich an Gelenkrheumatismus und konnte nicht stehen, ebenso litt ich an Appetitlosigkeit und hatte unfähliche Schmerzen, kein Arzt konnte mir helfen. Auf Anrathen eines Freundes wandte ich mich an **Dr. med. Volbeding, homöopathisch. Arzt in Düsseldorf, Königsallee 6** und nach zweimaliger Anwendung seiner homöopathischen Arzneien wurde ich geheilt, so daß ich meinen Haushalt wieder verrichten konnte.

Ich spreche deshalb meinen besten Dank aus und kann Herrn Dr. Volbeding allen ähnlich Leidenden bestens empfehlen.

Frau Gmeiner.
 Freiburg (Baden), Fernstr. 51.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 273.

Elbing, den 21. November.

1894.

Herzenswandlungen.

Roman von J. v. Böttcher.

Nachdruck verboten

15)

„Reginald“, sagte sie zu ihrem Gatten, der eben das Zimmer verlassen wollte, „bleibe noch, ich möchte mit Dir reden.“

Er lehrte um und lehnte sich an die Kaminbekleidung, die Arme über die Brust gekreuzt, den strengen, ernststen Blick auf ihr Gesicht gerichtet. Es lag nichts in seinem Blicke, was die verzweifelte Stimmung hätte besänftigen können, die in dem Herzen der jungen Frau emporgetaucht war.

„Reginald,“ begann sie, es scheint, daß wir aufgehört haben, einander zu lieben, daß, wo wir übereinstimmen sollten, wir uns nur reizen und zürnen.“

Delamare schwieg. Sein Herz schien zu erstarren, er glaubte zu ersticken. Seine schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich. Ihre eigenen Lippen sagten ihm, daß sie ihn nicht mehr liebe!

„Es wäre unter diesen Umständen eine Thorheit, wenn wir zusammen blieben,“ fuhr sie langsam fort. „Reginald, ich habe seit einiger Zeit darüber nachgedacht und bin zu dem Schlusse gekommen, daß es besser ist, wir trennen uns!“

„Uns trennen?“ wiederholte er mit ersticker Stimme.

„Ja, wir wollen, wie andere vor uns gethan, die Wohlthat des Gesetzes anrufen.“

„Willst Du damit sagen, daß wir uns scheiden lassen sollen?“

„Ich will Dich nur fragen, ob Du es nicht für besser hältst, uns zu trennen, ehe wir beide uns gegenseitig nur noch unglücklicher machen. Ich vermüthe, daß eine Scheidung leicht zu erwirken wäre auf Grund der Unvereinbarkeit unserer Charaktere.“

Er antwortete nicht, sie sah weder die Todtenblässe seines Gesichtes, noch die Seelenqual, unter der seine Züge trampfhaft zuckten.

„Wir waren beide Kinder, Reginald,“ fuhr sie fort, „als wir uns beiratheten; in der That, ich glaube, wir sind jetzt kaum mehr als Kinder, aber wir haben den bitteren Kelch der Erfahrung bis zum letzten Tropfen geleert. Wir kannten unsere Herzen nicht, wir hielten für Liebe, was nur eine flüchtige Laune war und

schlossen den ernststen Bund für das Leben mit nicht mehr Nachdenken, als habe es sich um einen fröhlichen Sommertag gehandelt, den wir zusammen genießen wollten. Ich tadle Dich nicht mehr, wie ich mich selbst tadle, aber, Reginald, wir haben einen furchtbaren Irrthum begangen.“

„Das haben wir,“ erwiderte er mit leiser, tiefer Stimme.

„Es ist schon spät,“ sagte Ida aufstehend, als die Wanduhr die dritte Stunde ankündigte. „Aber ich hätte keine Ruhe gefunden, ohne Dir vorher gesagt zu haben, was ich auf dem Herzen hatte. Willst Du es Dir überlegen, Reginald?“

„Ich will über das, was Du mir gesagt hast, nachdenken, Ida.“

Sie ging in das Nebenzimmer, wo Mathilde sie erwartete, und die Thür schloß sich hinter ihr.

Für Reginald Delamare war es, als habe sich eine Brust geschlossen, deren Pforte ihn für immer von Licht und Leben und Gottes Sonnenschein trennte.

Ihm war es, als sei Ida für ihn gestorben, als habe er sie im Sarge liegen gesehen. Er trat einen Schritt vor, kniete vor dem Sessel nieder, auf dem sie gesessen und preßte leidenschaftlich die Lippen auf die Sehne desselben, auf der ihr Arm geruht. Eine zerdrückte Rose lag am Boden, die ihrem Busenstrauß entfallen war. Er hob sie auf, küßte sie, wie nur ein Pilger die heiligste Reliquie küssen kann und barg sie an seiner Brust.

„Lebe wohl!“ flüsterte er. „Lebe wohl, Du schönes Weib, dessen Lächeln meines Herzens Sonnenschein war. Ich habe Dich zum letzten Male gesehen.“

Mit diesen Worten ging er in sein Ankleidezimmer, verriegelte die Thür und setzte sich an seinen Schreibtisch. Er wollte nachdenken. Aber vergebens suchte er die irrenden Gedanken zu sammeln, die sein Hirn durchkreuzten. Nur eine, alles andere ausschließende Idee erfüllte sein Herz und seine Seele. Ida liebte ihn nicht. Sie selbst hatte es ihm gesagt. Es war ihm keine Möglichkeit des Zweifels gelassen, an der er sich hätte halten können. Sie hatte die Scheidung von ihm gefordert, so kalt und ruhig, als ob Herzen nach Belieben verhandelt oder vertauscht werden konnten.

Nein, niemals! und tausendmal nein! Eher würde er sich ins Wasser stürzen, als zulassen, daß ihre Namen — sein und Idas Name — durch den Schlamm eines Scheidungsprozesses gezogen werden sollten. Sie hätte ihn besser kennen sollen! Er schauderte unwillkürlich bei der Erinnerung an die letzte Staudalgeschichte, die den Weg durch alle Salons von Paris gemacht hatte, jene Scheidungsfrage von Gerard du Pleffis gegen seine Gattin Marie. Sollten die Leute ihn auch bemitleiden, wie sie jenen unglücklichen Ehemann bemitleidet hatten? Sollte Idas Name mit spöttischem Lächeln genannt werden, so wie der von Madame du Pleffis genannt wurde? Nein, was auch kommen mochte, jener verderblichen Klippe wollte er aus dem Wege gehen.

Reginald saß stumm und regungslos, bis der graue Schimmer des anbrechenden Tages durch die grünen Vorhänge schien und sein bleiches, verstörtes Gesicht beleuchtete. Dann ergriff er die Feder und begann zu schreiben.

Es war heller Tag, als er endlich den Brief faltete und versiegelte. Mit fester, leserlicher Hand schrieb er die Adresse und legte ihn so auf seinen Schreibtisch, daß er beim ersten Blick ins Auge fallen mußte.

Dann verließ er das Zimmer, ging leise die Treppe hinab und trat auf die Straße hinaus.

18.

„Madame, es ist bereits 10 Uhr. Wollen Madame nicht aufstehen?“

Ida stützte den Kopf auf den Arm und sah sich um. Sie hatte von dem alten Pfarrhause in Despard geträumt, wie sie mit Angie am Abhange des sonnigen Hügels Schlüsselblumen pflückte und im Mondschein saß, den Kopf in Eleonors Schooß, und es war eben keine angenehme Empfindung, sich wieder in Paris in dem großen Himmelbett zu finden und Mathildens klanglose Stimme zu hören.

„Ach, Mathilde, weshalb wachen Sie mich?“ fragte sie ungeduldig. „Ich hatte gerade einen so schönen Traum.“

„Es ist spät und Madame liebt es, Ihre Schokolade zu nehmen, ehe die Morgenpost einläuft.“

„Nun ja,“ seufzte Ida, „dann werde ich wohl aufstehen müssen.“

Es war betnahe 11 Uhr, als Ida das Wohnzimmer betrat, wo sie gewöhnlich ihre Morgenschokolade trank. Es war hell und sonnig und voll Blumen, wie immer, aber Reginalds Stuhl war leer.

„Ist mein Mann noch nicht aufgestanden?“ fragte sie nachlässig, indem sie die Tasse niederlegte.

„Ich habe Achille heute morgen noch nicht gesehen, Madame. Soll ich klingeln und nachfragen?“

„Nein, das ist nicht nötig.“

Wenige Minuten später trat Achille ein.

„Madame kann mir vielleicht sagen, wohin Monsieur heute morgen gegangen ist?“

„Ist er ausgegangen?“ fragte Ida scheinbar gleichgültig.

„Er ist nicht in seinem Zimmer, Madame. Möglich, daß er einen Spaziergang macht, aber das ist sonst nicht Monieurs Gewohnheit.“

„Er wird hoffentlich bald zurückkommen,“ sagte Ida.

Achille, der in seines Herrn Zimmer gegangen war, kehrte mit ernstem Gesicht wieder zurück.

„Ein Brief, Madame.“

„Ein Brief?“ rief Ida, lebhaft aufspringend.

„Ist die Morgenpost schon eingetroffen?“

„Nein,“ erwiderte Achille, „es ist ein Brief an Madame, den ich auf Monieurs Schreibtisch gefunden habe.“

Ein Brief? Warum schrieb ihr Reginald, wo mündliche Unterhandlungen doch bei weitem leichter waren? Etwas überrascht erbrach sie das Schreiben und las:

„Mein liebes Weib!

So wirst Du mir wenigstens erlauben, Dich zum letzten Male zu nennen. Du bist mein innig geliebtes Weib, und wirst es immer bleiben, wenn ich Dich auch nie wiedersehen werde. Ida, es wäre völlig nutzlos, Dir jetzt zu sagen, wie grenzenlos ich Dich liebe, wie theuer Du mir gewesen, selbst dann, wenn Du die Bärtlichkeiten zurückwiesest, mit denen ich Dich hätte überschütten mögen. Ich habe nicht das Herz dazu, Dir Vorwürfe zu machen, aber ich wünsche, daß Du Dich stets daran erinnern mögest, wie ich Dich über alles geliebt habe, Dich bis zuletzt geliebt habe, obgleich ich nur zu deutlich sah, daß Du Dich immer weiter und weiter von mir entfernest. Ich will nicht wissen, warum; ich nehme an, daß Du, als wir unsere Ehe schlossen, noch zu jung warst, um Dein Herz zu verstehen. Ich gebe gern zu, daß meine Ueberzeugung die Schuld an meinem Unglücke ist, aber die Thatsache läßt sich nicht hinweglängnen, daß Du aufgehört hast, mich zu lieben, wie ein Weib den Gatten lieben soll.

Ich verlange nicht von Dir, Ida, daß Du meiner gedenkst. Ich bitte Dich nur, daß, wenn Du Dich meiner erinnerst, Du mir das Zeugniß gibst, daß ich Dich treu und innig geliebt habe. Ist es nicht ein Beweis dafür, wenn mit einem Herzen voll Liebe und Anhänglichkeit für Dich ich Dich dennoch um Deines Glückes willen aufgeben kann?

Lebe wohl, Ida, mein verlorenes, heißgeliebtes Weib! Ich werde Deinen Lebensweg nie wieder durchkreuzen. Aber meine Gebete und meine Segenswünsche werden Dir überallhin folgen. Sei glücklich und suche zu vergessen, daß Du jemals mit mir verbunden warst. Von meinem Rechtsanwalt wirst Du Weiteres erfahren. R. D.“

Ida saß noch lange, nachdem sie das Schreiben gelesen und die ernste Wichtigkeit seines Inhaltes begriffen, und starrte mit leerem Blick auf das Papier, das sie in den Händen hielt. Das Ganze schien ihr so unmöglich, wie

eine Ausgeburt ihrer Phantasie. Aber da standen die Worte klar und deutlich, in ihres Vatters eigener Handschrift, mit seinem Namen unterschrieben. Ihr Vatter! Sie hatte jetzt keinen Vatter mehr.

Als Mathilde sich auf ihr Geheiß entfernt hatte, las sie nochmals den Brief.

Ja, sie hatte nicht geirrt. Sie hatte kein Wort mißverstanden. Reginald war für immer gegangen. Sie kannte ihn nur zu gut, sein Entschluß war unabänderlich. Was er einmal nach ruhiger Ueberlegung beschlossen, führte er auch bis zu Ende durch. Sie hatte jetzt sein wachsameres Auge, seine eifersüchtigen Fragen nicht mehr zu fürchten.

War sie froh, oder betrübt? Sie wußte es kaum. Es hatte ihr Herz schmerzlich zusammengezogen, als sie zuerst begriffen, daß sie ihn nie wiedersehen sollte, den jungen Vatter, der sie so geliebt und verhätschelt hatte während der ersten glücklichen Wochen ihres ehelichen Lebens, und doch fühlte sie sich instinktiv erleichtert. Wenigstens würde er jetzt nie das Geheimniß von Gussippe Antonardis beständigen Besuchen ergründen, noch jemals erfahren, daß er die Tochter einer Wöhrerin geheirathet. Es war vielleicht besser so.

Aber an wen sollte sie sich in ihrer Verlassenheit um Rath und Beistand wenden? Noch vor kurzem würde sie sofort die Gräfin Avolt befragt haben, aber jetzt wurde sie bleich und zitterte bei dem bloßen Gedanken daran. Bekannte zählte sie nach Duzenden, glantzüngige Frauen, deren behandschulte Hände die ihrigen gedrückt und deren Lippen die süßesten Schmelzheften in ihr Ohr gehaucht, aber Ida wußte, daß sie sich in ihrer Noth an keine derselben wenden könne. Und jetzt zum ersten Male wurde es ihr klar, wie arm dies glänzende Leben in Paris eigentlich sei.

D, wäre doch nur Oresham nahe gewesen, mit seinen milden, bebrillten Augen und dem glänzenden, fadenförmigen Rode, oder die sanfte Eleanor, wie sehr vermählte sie die treuen Herzen von Deepdale. Hier war sie eine Fremde, in fremdem Lande, und ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit überkam sie.

Genau betrachtet, was hatte diese rasche unerwartete Handlung ihres Vatters genügt? Sie war keine wirklich geschiedene Frau. War ihre Lage dadurch verbessert?

„Aber“, erwiderte der weltliche Verstand, „Du bist reich, Du hast die beste und einzige Waffe in der Hand, um den Kampf mit der Welt aufnehmen zu können. Niemand wird sich fragen, ob Du Frau oder Wittve bist, so lange die Florie des Goldes Dich mit ihrem Glanze umgiebt. Fürchte nichts, Du wirst in jedem Kreise willkommen sein, in jede Häuslichkeit aufgenommen werden.“

Aber Reginald niemals wiedersehen! Ida erhob sich unwillkürlich bei dem Gedanken. Sie fühlte sich von einer augenblicklichen Regung getrieben, zu ihm zu eilen, ihm zu folgen, ihm

wenigstens zu schreiben. Aber wohin sollte sie gehen, wohin sollte sie schreiben?

„O, Reginald, Reginald!“ stammelte sie, auf den Stuhl zurücksinkend und kaum wissend, was sie sagte. „Kehre wieder! Ich bin so einsam, so elend!“

Aber es kam keine Antwort, keine Schritte eilten an ihre Seite. Reginald war für immer von ihr gegangen, keine Thräne, kein Ruf von ihr brachte ihn wieder. War es aber nicht ihr eigenes Werk gewesen, wozu nun das Klagen? Es hatte ihr Erlösung, Ruhe und Freiheit gebracht. Freiheit! So lange Gussippe Antonardi lebte, gab es für sie keine Freiheit. Sie erinnerte sich dessen mit verzweiflungsvoller Klarheit. Aber wenigstens war sie nicht mehr gezwungen, die Maske der Verstellung zu tragen, die Wunde zu verbergen, welche in der Tiefe ihres Herzens brannte.

Was aber sollte sie jetzt thun? fragte sich Ida. Welche Maßregel sollte sie nun ergreifen, wo sie ungehindert handeln durfte? Vielleicht war es am besten für sie, vorläufig in Paris zu bleiben, bis nähere Mittheilungen von dem Rechtsanwalt kamen, dessen Reginald in seinem Briefe erwähnte. Mathilde, Achille und Madame Anostase waren doch Schutz genug für ein junges Mädchen von sechzehn Jahren. Bei diesem Gedanken tauchte in ihr die Frage auf, was sie den Dienstboten sagen sollte, deren Neugierde schwerer zu befriedigen sein würde, wie die wohlherzogene Wißbegierde der höheren Kreise.

Sie zog die Klingel und Mathilde erschien sofort.

„Schicken Sie mir Achille,“ lautete der Befehl.

Achille trat ein, höflich und beobachtend.

„Was befehlen Madame?“

„Achille,“ sagte Frau Delamare in ruhiger, selbstverständlicher Weise, „Ihr Herr ist für einige Monate verreist. Während seiner Abwesenheit werden Sie alles wie gewöhnlich besorgen.“

Achille, der fast schon unter der beschämenden Thatfache erlag, daß sein Herr abgereist war, ohne seine Dienste in Anspruch zu nehmen, schrakte vor Wonne über die Verantwortlichkeit, die jetzt auf seinen Schultern lag.

„Madame, es wird mein eifrigstes Bestreben sein, Ihnen die Abwesenheit Ihres Herrn Gemahls so wenig wie möglich süßbar zu machen. Ah, Monsieur mußte wohl, auf wen er sich verlassen konnte.“

„Ich hoffe, Sie werden sich Ihrer Aufgabe gewachsen zeigen, Achille,“ sagte Ida. „Ich habe vollständiges Vertrauen in Ihre Ergebenheit und Rechlichkeit. Sie können jetzt gehen.“

„So,“ dachte sie, sich in das Sofa zurücklehrend, als der Diener fort war, „es wird nicht Achilles Fehler sein, wenn das ganze Stadtviertel nicht alles erfahren hat, bevor vierundzwanzig Stunden verflossen sind.“

In diesem Augenblick kam Mathilde und überreichte ihr eine Karte, auf der in schönen

altenglischen Buchstaben der Name „Oberst St. Argyle“ gedruckt stand.

„Ich bin nicht zu Hause,“ sagte Ida kalt, „und vergessen Sie nicht Mathilde, daß ich von jetzt an für Oberst St. Argyle niemals zu Hause bin.“

Sie zerriß die Karte, warf die Stücke ins Feuer und blickte lächelnd in die Flammen; Ida Delamare fühlte, daß sie in Zukunft nicht vorsichtig genug sein könne.

19.

Ida brauchte nicht lange auf Mittheilungen von ihres Mannes Geschäftsführer zu warten. Kaum eine Woche nach seinem Fortgange traf ein Brief von den Herren Leary und Komp., London, ein, in dem dieselben ihr anzeigten, daß den Anordnungen des Herrn Reginald Delamare gemäß, sie bereit seien, jede Summe zu zahlen, die sie von ihnen einfordern werde.

Es war ein höflicher, wohlgeordneter Geschäftsbrief und Ida nickte befriedigt, als sie denselben in den Schreibrisch legte, in dem sie auch Reginalds Abschiedsbrief aufbewahrt hatte.

Während sie in Gedanken verfunken vor dem Schreibrische stand, war Mathilde leise eingetreten.

„Wünscht Madame Guiseppe Antonardi zu sehen?“

„Ich werde es wohl müssen,“ sagte Ida, sich mit kaum verhaltenem Aerger auf die Unterlippe beißend. „Wo ist er, Mathilde?“

„Im Wohnzimmer.“

„Gut, ich werde kommen.“

Guiseppe stand, den Rücken gegen das Feuer gekehrt, und betrachtete mit einem Ausdruck künstlerischen Entzückens in seinen schlüfrigen, braunen Augen eine kleine Landschaft, welche über dem Sofa hing. Als Ida sich näherte, verbeugte er sich tief vor ihr.

Ohne seiner Begrüßung Aufmerksamkeit zu schenken, nahm Ida ihm gegenüber auf einem niedrigen Stuhl Platz.

„Nun, Guiseppe, was giebt es wieder?“

Guiseppe sah sie scharf an. Er war ein schneller Beobachter, selbst der kleinste Wechsel in der Stimme oder in dem Benehmen entging ihm nicht, und es lag etwas in dem Tone, in welchem Ida zu ihm redete, was ihm verrieth, daß er nicht mehr auf demselben Standpunkte ihr gegenüber stehe, wie bisher. Sie mußte einen Vortheil über ihn gewonnen haben, und er fragte sich, worin derselbe bestehe.

(Fortsetzung folgt.)

Wannigfaltiges.

— Brief einer ostpreussischen Köchin an ihre in der Sommerfrische befindliche Herrschaft. „Liebes Madamche! ich und Amalie komme sie heute mit eine Große Bitte. Wir sind nemlich von's R'sche Metchen, die Lore, die ihnen ja

auch kennt, aufgefordert, mit dem Kwintern seine Schurnajähre nach den Geizhalz zu fahren, aber man bloß bis zu den See, das Entchen gehn wir zu Fuß. — Der Fido wird alle Abent rausgelassen und ich stelle das Wasser in der Schlafstube, es ist jetzt sehr scheen bei uns. Dem Kwintern seine Schurnajähre hat man acht Plätze und wir sind 9. Stück, da muß wohl die Lore aufs Trittbrett hucken. Mein neies Kleit, das geschonkene von's Freileinche, ist all färtig, ganz neimodsch mit hinten was drin, die Amalie hat da nichts, die hat das nich netig. Wenn Madammche denn Sonntag kommen denn wäre daß doch viel scheener wenn das erscht Montag wäre. Wenn Madammche auch nur einen erlauben, ich fahr aber ganz bestimmt, ich hab mir schon zu sehr gefreit. Nun grüßen Madammche auch sehr das Freileinche.“

— Das „mißlungene“ Porträt der Schwiegermama hat — so schreibt man aus Paris — das Glück zweier Liebenden vernichtet. Kürzlich kam der Notariatsgehilfe Léon D. aus Provins nach Paris und stieg bei seinem Onkel, einem Rentner, am Boulevard de Cligny ab. Er galt schon seit Langem als der Bräutigam seiner Cousine Alice und fühlte sich übergelüchlich in ihrer Nähe. Dieser Tage lud er Onkel, Tante und Cousine zum Besuch des Jahrmarktes ein, der eben auf den äußeren Boulevards am Fuße des Montmartre stattfindet. Der Abend verlief in ungetrübter Heiterkeit und man beschloß, sich in einer Bude photographiren zu lassen. Der Magnesiumdraht wurde abgebrannt, die Gruppe aufgenommen, der Bräutigam erlegte die verlangten 16 Francs für das Bild, das er aber erst am nächsten Tage erhalten sollte. Er fand sich zur festgesetzten Stunde ein, übernahm das bereit gehaltene Packet und eilte zu seiner Alice. Hier wurde das Packet aufgemacht und die Photographie herausgenommen, aber o Entsetzen, es stellte einen Esel, einen Ochsen und zwei Kühe dar! Der Photograph, gegen den Anzeige erstattet wurde, erklärte, er hätte Tags zuvor das Vieh eines Gemüsehändlers von St. Denis aufgenommen und die zwei Bilder verwechselt. Wie plausibel auch diese Erklärung klang, so wollte die Schwiegermama darin eine beleidigende Absicht erblicken und schwur, aus der Heirat zwischen Léon und Alice werde nichts! — Oh, diese Schwiegermütter!

Verantw. Redakteur Ludwig Rogmann
in Elbing.

Druck und Verlag von G. Gaarz
in Elbing.